

Can. P. 1215 6

139

ANTWORT

80

AUF EINEN

FREUNDSCHAFTLICHEN BRIEF,

VON DER HEILIGEN

INQUISITION

und von den

JESUITEN.

*Compan. Adamus Toma
laj 2 p. 11. - conyac. 1/11.
constat.*

DEUTSCHLAND, 1814.

Td | 70 | 556

*Was nicht aus dem Glauben gehet, (nicht
nach Überzeugung geschieht) das ist Sün-
de, R o m. 14 : 23.*

*Es ist nach christlichen Grundsätzen nicht
erlaubt, Böses zu thun, damit des Guten
desto mehr komme. R o m. 3 : 8.*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

UMRISZ DES BRIEFS.

In der Einleitung wird der Inhalt des Briefs angezeigt, nämlich

- I.) Die Herstellung der Inquisition;
- II.) Die Wiedereinführung der Jesuiten.

§. 1. Wird gezeigt, dasz die Inquisition

- 1) Dem menschlichen Geschlecht zur Schande diene; dasz sie
- 2) Dem Geiste Christi,
- 3) Der gesunden Vernunft, und
- 4) Den Aussprechen der ersten Kirchenväter gerade entgegen gesetzt sey; dasz sie
- 5) Die Natur, und die Würde der Religion herabsetze; dasz sie
- 6) Dem gemeinen Wohl nachtheilig sey; und, dasz sie

7) Die Hoffnung besserer Zeiten vernichte. Der Anhang

8) Enthält etwas, von dem Blut- und Ketzer-Gericht selbst.

In dem 2-ten §. wird der 1-ste,

In dem 3-ten und 4-ten §. der 2-te,

In dem 5-ten §. der 3-te,

In dem 6-ten §. der 4-te,

In dem 7-ten §. der 5-te,

In dem 8-ten §. der 6-te, und

In dem 9-ten §. der 7-te Satz bewiesen.

Der 10-te §. handelt von der Inquisition selbst.

§. 11. Werden für die Inquisition einige Gründe angeführt:

1) Die Ehre Gottes,

2) Die Schlüssel Petri,

3) Die Unfehlbarkeit der Kirche, und

4) Der einzig seligmachende Glaube.

§. 12. Wird von der Ehre Gottes gehandelt:

§. 13. Enthält eine Antwort auf das Vorschützen der Schlüssel Petri.

§. 14. Streitet wider die Behauptung des Erzbischofs Javorszky: dasz die Ketzer, weil sie

1.) Gotteslästerer sind,

2.) Das Wort Gottes schänden,

3.) Diebe und Mörder sind, auch nach dem Beyspiel Petri, der

4.) Ananiam umgebracht hat, nach der Meinung

5.) Pauli, der die Ketzer mit Wölfen vergleicht; der

6.) Elimam und Alexandrum dem Satan übergiebt, und

7.) Die Ketzerey mit dem Krebs vergleicht, ausgerottet werden müssen.

Im 8-ten §. wird die Behauptung desselben Javorszky bestritten: dasz, weil Jesus die Ausjätung des Unkrauts nicht schlechtweg verbot, er eben darum

§. 9. Die Ermordung der Ketzer zugelassen habe; folglich könne man sie umbringen, zumal, weil

§. 10. Die Ermordung ihnen selbst nützlich sey. Diese Meinung vertheidigt Javorszky, indem er

§. 11. Das Beyspiel der morgenländischen Kaiser anführt, und rathet endlich

§. 12. Man sollte auch ferner, da der Kirchenbann nicht viel nütze, die Ketzer umbringen.

Im §. 15. wird auf den 1-ten,

Im §. 16. — — 2-ten,

— §. 17. — — 3-ten,

— §. 18. — — 4-ten,

— §. 19. — — 5-ten,

— §. 20. — — 6-ten,

— §. 21. — — 7-ten,

— §. 22. — — 8-ten,

— §. 23. — — 9-ten,

— §. 24. — — 10-ten,

Im §. 25. — — 11-ten,
 — §. 26. — — 12-ten Grund
 des Javorszkyschen Vernünftelns geant-
 wortet.

§. 27, und 28. wird die Unfehlbarkeit
 der Kirche bestritten.

§. 29. und 30. wird von dem allein se-
 ligmachendem Glauben gehandelt.

§. 31. Wird gefragt: ob den Verkün-
 digern des Worts Gottes ein Schwerdt zu-
 stehe?

§. 32. Werden Beyspiele angeführt,
 wo die letzten sich des Schwerdts bedient
 haben.

§. 33. Fängt der II. Theil der Abhand-
 lung an, welcher von den Jesuiten handelt.

§. 34. Von der Bulle: In Cœna Do-
 mini.

§. 35. Werden die Völker und

§. 36. Die Fürsten aufgefordert, dasz
 sie sich der Wiederherstellung der Inqui-
 sition, und der Zurückberufung der Jesui-
 ten widersetzen sollen. Im

§. 37. Entschuldigt der Verfasser sein
 Unternehmen, und im

§. 38. Beschlieszt er, mit einer Anre-
 de an seinen Freund, den Brief.

LIEBER FREUND!

Du willst es wissen von mir, was ich

1) Von der Herstellung der heiligen
Inquisition, und

2) Von der Wiederberufung der Jesu-
iten halte?

Welcher vernünftige Mensch würde
es geträumt haben, dasz diese Fragen je
wieder auf's Tapet kommen? Und sie ka-
men doch, und zwar, was das sonderbar-
ste ist, im 19-ten Jahrhundert. Furchtbare
Erscheinungen!

Der Zweck derselben wäre zwar nicht
übel; aber die Mittel wodurch man diesen
Zweck erreichen will, sind so abscheulich

und verächtlich, dasz man es nicht aussprechen kann. Der Zweck nämlich ist: die Ausrottung der Ketzerei, und die Mittel dazu sind, die Vernichtung der Ketzer. Ob nun diesz mit Recht, oder Unrecht geschehen würde: will ich jetzt untersuchen.

Was das 1-te anbelangt, scheint es mir:

§ 1.

Dasz die Wiederbelebung des verstorbenen heiligen Areopagi

- 1) Der Menschheit zur Schande diene.
- 2) Dasz dies dem Geiste Christi, und des Evangelii, ja
- 3) Selbst der gesunden Vernunft, und
- 4) Den Grundsätzen der ersten Kirchenväter entgegen gesetzt sey; dasz dies
- 5) Die Natur und Würde der christlichen Religion herabsetze,
- 6) Das Wohl der Staaten, und der Majestäten untergrabe, und
- 7) Die Hoffnung besserer Zeiten vernichte.
- 8) Wird von dem heiligen Gericht ins-

besondere gesprochen, und damit der erste Theil der Abhandlung beschlossen. Was nun

§. 2.

Die erste Frage anbelangt: niemand zweifelt daran, dasz der Mensch eine Person, und nicht ein Ding, nicht eine Maschine, sondern ein durch seine eigene Kräfte bewegliches, folglich ein freyes Wesen, nicht ein unvernünftiges Thier, sondern ein, wie jedes andere vernünftige Geschöpf, für sich selbst bestehendes Wesen sey. Mithin,

Wer mit dem Menschen, wie mit einer Waare nach Belieben umgeht; wer ihn, wie einen Klotz behandelt; wer ihn, wie einen Würfel, bald hin, bald her wirft, und vor seinen Gerichtsstuhl fordert, und mit ihm dann nach den Eingebungen seines verabscheuenswürdigen unmenschlichen Eigendünkels verfährt; über sein Leben, und über seine Glücksgüter (der doch mit ihm gleiche Rechte hat) aburtheilt;

der den Menschen, wie ein zur Speise bestimmtes Thier nach eigener Willkühr absticht, zerfleischt, und bratet: der treibt aus seiner Gott ähnlichen Person, ja selbst aus Gott, ein Gespött, und ist überhaupt gegen das menschliche Geschlecht ungerecht.

§. 3.

Zweytens: er ist auch gegen Jesum, und gegen sein Evangelium ungerecht; denn die Lehre Jesu ist auf der Liebe, als auf dem einzigen Grunde erbaut; und der Geist des Evangelii ist: geistige Freyheit, Vollkommenheit, Friede.

Die Liebe ist, nach 1 Cor. 13:4. nicht eifersüchtig, nicht übereilend, nicht aufblasend, sucht nichts von Eigennutz, läßt sich nicht erbittern, rechnet das Böse nicht auf, sie freut sich der Ungerechtigkeit nicht, und behandelt alles milde.

Das Evangelium befiehlt. wir sollen nach der wahren Freyheit, und nach der Vollkommenheit streben; wir sollen die Andersdenkenden dulden, und mit allen

Menschen im Frieden leben. Rom. 14: 17, 19. Hieraus folgt:

Dasz, wer seine Nächsten verfolgt; wer sie in dem Gebrauch ihrer Freyheit stört, oder ihre Vervollkommnung unterbricht, mithin, sie um den Frieden, und um die Ruhe bringt: dessen Herz schlägt nicht für die Liebe; der ist nicht Christi Schüler, sondern sein Gegner. Wer liest diesz alles nicht auf einem jedem Blatt des reinen Christenthums?

Christus, nachdem er die, der Vernunft gemäße patriarchalische Religion geläutert, die mosaische aber, mit Beybehaltung des Sittengesetzes, umgeformt, und die, den Juden eigenen Schwärmereyen von einem National-Gott abgeschafft hatte: schilderte er Gott, als einen Allvater; er hob das lästige Cerimonial-Gesetz auf, und befahl ausdrücklich, man soll, als ein religiöser Mensch, Gott, und seinen Nächsten, wie sich selbst, lieben; und diesz letztere zwar soll man darum thun, weil man Gott in seinem Ebenbilde, dem Menschen,

der sein Kind ist, verehren müsse. Und diesz alles liesz er seine Apostel allen Völkern predigen; doch so, dasz sie niemanden Gewalt anthun sollen; vielmehr sollen sie diejenigen, die ihre Lehre nicht annehmen wollen; Gott, und dem Schicksal überlassen, und weiter gehen. Endlich begriff er alle Pflichten gegen andere Menschen in dem kurzen Satz: was ihr wollt, dasz euch Andere thun sollen, das thut ihr ihnen auch, denn diesz ist der Inhalt der mosaischen, und der prophetischen Schriften. Ja, diesz ist der Inbegriff der Religion Jesu; hierinn besteht der reine Gottesdienst! Wer seinen Nächsten liebt, der liebt und verehrt Gott selbst. „Wenn ich mit Menschen-Zungen, und in der Engelsprache sprechen könnte; ich hielte mich aber nicht an das Wohlwollen: so wäre ich blosz ein schallendes Erz, und wie eine schellende Cymbel“ sagt ganz der Vernunft gemäsz der Apostel Paulus 1 Cor. 13: 1. Doch ich will dir mit der Erläuterung dieser Ewangelischen Grundsätze

nicht lästig fallen; nur einiges will ich dir noch ins Gedächtnisz zurück führen.

§. 4.

Christus hat nach Math. 23: 19. nicht den Zwang, sondern blosz das Predigen und Taufen befohlen; er hat Math. 11: 28. die, durch den lästigen mosaischen Cerimonial Gottesdienst Überladenen sanft zu sich eingeladen, und die nicht kommen wollten, zwang er ganz und gar nicht.— Nach Math. 10: 14. befahl er seinen Jüngern, sie sollten, zum Zeichen ihres Unwillens, sogar den Staub von ihren Füßen abschütteln, wenn sie irgend jemand ungerne, oder gar nicht anhören wird; folglich war sein Befehl nur der: sie sollten weiter gehen; aber nicht, dasz sie jemand fangen, oder zur Annahme seiner Religion zwingen sollten. Er hat nach Math. 19: 22. den, über den ihm gemachten Vorschlag in Traurigkeit und Zweifel gerathenen Jüngling, ohne ihn nur im mindesten zu zwingen, fort gehen las-

sen; já sogar seinen Jüngern hat er es frey gelassen Joh. 6: 67. ob sie bey ihm bleiben, oder weggehen wollen. Er schalt nach Math. 16: 4. über diejenigen Pharisäer, die ein Zeichen vom Himmel forderten, verliesz sie, und gieng weiter.— Kurz: Christus drang seine Lehre niemanden mit Gewalt auf, vielmehr ertrug er auch die Ungläubigen, und liesz das Unkraut bis zur Erndte mit dem Waitzen wachsen, und bis dahin wollte er es nicht ausgerupft wissen, Math. 13: 30. er verwies Lucæ 9: 55. Jacobum und Johannem, — als sie wider die Samariter vom Himmel Feuer verlangten, an den ächt christlichen Grundsatz des allgemeinen Wohlwollens, und Math. 23: 15. sagt er: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, dasz ihr einen Judengenossen machet, und, wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Höllen, zwiefältig mehr, denn ihr! Nämlich.

Wie der himmlische Vater, nach *Math.*

5: 45. seine Sonne aufgehen lässet über die Bösen, und über die Guten, und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte: — so will er auch, Lucæ 6: 37. dasz wir niemanden richten, oder gar verdammen sollen; und nachdem Jesus Math. 5. den unversöhnlichen Hasz der Juden gegen alle fremde Nationen miszbilligt hatte: sagte er im 44. Verse: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, und bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Ebenfalls sagte er einem Schriftgelehrten, der es frey gestanden hatte, dasz Gott, und den Nächsten lieben mehr werth sey, als alle Brandopfer und Opfer; du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes, Marci 12: 33, 34.

Es ist demnach ferne vom Reich Gottes jeder Menschenmörder, oder, der damit Gott dienen will, dasz er Menschen schindet und massakriert. Aufrichtig gesagt: ich halte den Gott für keinen, wenigstens für einen sehr elenden Gott, der diesz billiget, oder der sich der Verfol-

gung seiner vernünftigen Geschöpfe, und blutgieriger Menschen bedient, um seine Ehre aufrecht zu erhalten. Verdächtig ist die Religion Jesu, wenn sie menschlicher Waffen bedarf. Diesz war der Geist Christi, und seiner Apostel, welches letztere unter andern daraus erhellet:

Weil der Apostel Paulus Gal. 6: 1. also spricht: man solle die in irgend einem Vergehen Ertappten mit milder Gesinnung zurückbringen; und Röm. 15: 7. befiehlt er: die Christen sollen einander annehmen, wie sie der Messias angenommen, um der Gottheit Ehre zu machen; endlich sagt er dem Tito 3: 10. er solle einen von der Religion Jesu Abgefallenen (einen Ketzer) meiden, wenn er zu wiederhohltenmalen ermahnt worden, und doch nicht in sich gekehrt ist. Nämlich, gleichwie Jesus Math. 18: 7. sagt: es musz ja Aergernisz kommen: eben so sagt auch der Apostel Paulus 1. Cor. 11: 19. es müssen wohl Partheyen unter euch entstehen, damit diejenigen, die Probe halten, bekannt

werden; und dem Timotheo befiehlt er, 1. Brief 4: 2. „Er soll das Wort anhaltend predigen, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit, er soll strafen, dräuen, ermahnen, doch mit aller Geduld und Belehrung“ also nicht, irgend jemanden auf die Folter ziehen.

Auch Jacobus stimmt hierinn überein, im 4. Cap. 11-ten Verse: -wer gegen seinen Bruder spricht, und sich also zum Richter desselben macht, der spricht gegen das Gesetz, und macht sich zum Richter des Gesetzes selbst. Wirfst du dich aber auf zum Richter des Gesetzes: so bist du ja nicht ein Befolger desselben. Doch, hiervon genug! Das Gesagte läuft kurz dahin aus:

Christus wuszte es wohl, dasz der Mensch von Natur frey sey; er liesz ihm also diese seine natürliche Freyheit. Und, weil sein Reich ein moralisches Reich war: so wollte er darinn lauter freywillige Bürger sehen; er bediente sich nicht des Schwerdts, sondern führte Gründe an; er

nahm nicht den Körper, sondern den Geist in Betracht; zu der moralischen Hochzeit liesz er durch moralische Waffen die Gäste hinein treiben; die stählernen Waffen überliesz er der weltlichen Obrigkeit. Er wollte seine Anhänger mit den Waffen des herzlichen Mitleidens, der Freundlichkeit, Demuth, Milde, und Nachsicht ausgerüstet sehen. Colos. 3: 12. Ephes. 6: 13. Die Waffen seiner Apostel waren nach 2. Cor. 10: 4. nicht menschlich, sondern mächtig durch Gott, (dessen Gabe nach 1. Cor. 3: 5. der Glaube ist) womit sie die Bollwerke (vid. v. 5.) umstossen. Christus selbst hat Math. 18: 17. die Unfolgsamen den Gemeinen vorgestellt wissen wollen, und, wenn sie diese nicht hören wollten, so sollte man sich gegen sie, wie gegen die Heiden und Zöllner betragen.

Eben derselben Meinung ist auch der Apostel Paulus, welcher 1. Cor. 5: 12. also spricht: was geht es mich an, über die, welche auszerhalb unsrer Gesellschaft sind, zu urtheilen. Was kann wohl klarer, als

der Ausspruch Pauli Röm. 14: 4. seyn: Wer bist denn du, der du über einen aburtheilen willst, welcher einem andern Herrn angehört? Er steht, oder fällt seinem eigenen Herrn. Es hat gewisz nichts Gescheuteres gesagt werden können, als der edeldenkende Gamaliel seinem Religionsverwandten gesagt hatte: Lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren. Ist der Rath, — oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf das ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen, Apost. Gesch. 5: 38, 39. Übrigens: was kann mann in der Religion mit physischer Macht sonst bewirken, als, dasz man die Menschen zu Heuchlern macht? Der Ketzer stellt sich so, wie er nicht ist. Der Zwang hebt die Moralität auf, und der Gezwungene lernt betrügen. Es fragt sich ferner, wer demjenigen, der andere in Religionssachen zwingt, das Recht, sie zu zwingen, gegeben habe? Ob Gott, oder der Gezwunge-

ne? Dasz ihm dieses Recht Gott nicht gegeben hat, das erhellet schon aus dem Vorhergehenden: der Gezwungene könnte es ihm auch nicht geben, denn das Recht frey zu denken, das Bessere zu wählen, und darnach zu leben, ist jedem Menschen angebohren. Dieses Rechts kann sich der Mensch nicht begeben. Er kann nähmlich sein Denkvermögen Niemandem abtreten. Und wie könnte er dieses thun, da er nicht einmal über seine eigenen Gedanken Herr ist? Er kann oft über das ihm Beliebige nicht nachdenken.

Diesz sey zu dem II-ten Satz genug. Dasz Übrige hieher gehörige, schlage nach, wenn es dir beliebt, in dem Evangelio selbst, oder, wenn dich das viel Mühe kosten würde, ziehe deine eigene Vernunft zu Rathe; sie wird dir das Nähmliche sagen, was einst Christus gelehrt hat.

§. 5.

III-ter Satz. Die Vernunft stellt im Menschen das Nähmliche vor, was die Son-

ne auf dem Firmament. Die Sonne kann ihre Wirkungen nicht hemmen; ebenfalls kann dies auch die Vernunft nicht. Die Sonne beleuchtet die Welt; die Vernunft den Verstand, und diesem folgt der Wille, welcher jenem eben so wenig widerstehen kann, als dieser der Vernunft. Und, weil die mit sich selbst übereinstimmende Vernunft untrüglich ist: so hält sie sich an das, was sie durch Schlüsse für gut fand, und verwirft dasz Gegentheil, anders kann sie nach psychologischen Grundsätzen nicht handeln. *Plato* sagt: *nemo volens errat, et erret licet, errorem tamen pro veritate habet, et sequitur*, d. i. „Niemand begeht willkührlich einen Irrthum, und wenn er auch einen Irrthum wirklich begeht, so hält er diesen doch für eine Wahrheit, und handelt darnach“, so dasz es ganz falsch ist, was man oft, dem *Horatz* zu Lieb, für wahr hielt: *Video meliora, proboque, deteriora sequor*, d. i. „ich sehe wohl das Bessere ein, und billige es; thue aber doch das Schlechtere“. Denn, indem ich

diesz Schlechtere thue, halte ich es für das Bessere; ^{a.} folglich richte ich mich als nach solchem, und nicht als nach dem Schlechtern. Wenn der Dieb stiehlt, vergisst er über dem Grundsatz: *perfice te*, d. i. trachte nach dem, was dir nützt, jenen streng zu beobachtenden Grundsatz: *neminem laede*, d. i. beleidige Niemanden; und darum glaubt er, er handle recht; wobey ihn auch sein Gewissen wegen dem Diebstahl gar nicht plagt; denn er fürchtet sich nicht darum, dasz er es fühlen möchte, er handle schlecht; sondern darum, weil er sich bewusst ist; dasz diese seine That Andere für strafbar erklären werden. So ist die Natur des Menschen beschaffen, diesz ist die Stimme der Natur. Hieraus folgt nun:

Dasz derjenige, den man für einen Ketzer hält, eigentlich kein Ketzer sey, und, dasz er diejenige Religion, welche er bekennet, für wahr halte. Indem er nun diesz thut; so begeht er nicht einen moralischen, sondern blos einen logischen Fehler, d. i. einen solchen, der seinem Ver-

a/ *Wiss. incomm.* Dafs oft Leute in Manuskripten
reinem Iffr besten Wissen u. Gewissen. Glaubt
und auch in d. Schrift. Dafs Act. 7. 19.

stande angerechnet werden musz. Er würde aber wirklich sündigen, wenn er, dem Bessern zu Lieb, den Irrthum fahren liesze; denn er möchte wider seine eigene Überzeugung, und wider seinen Glauben handeln; was aber nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde, R o m. 14: 23. Übrigens, weil der Glaube eine Gabe Gottes ist, E p h e s. 2: 8. so heizt Andere darum strafen so viel, als Gott selbst, der ihn giebt, spotten.

Sehr schön spricht hiervon *Salvianus*, Bischof von Massilien, um das Jahr 1450. *Barbari apud nos, sunt Haeretici; apud se non sunt, adeo, ut nos ipsos titulo haereticae appellationis infament. Quod ergo illi nobis sunt, et hoc nos illis. Veritas apud nos est, sed illi apud se esse praesumunt. Errant ergo, at bono animo errant. Qualiter pro hoc ipso falsae opinionis errore in die judicii puniendi sint, nullus potest scire; nisi Judex. Interim, idcirco eis, ut reor, patientiam Deus commodat, quia videt, eos, etsi non recte credere; affectu tamen piaе opinionis er-*

rare &c. d. i. „Wir halten die *Ketzer* für *Barbaren*; sie selbst aber halten sich nicht dafür, — vielmehr legen sie uns diesen schimpflichen Namen bey. Wofür also wir sie halten, eben dafür halten sie uns. Wir sind zwar im Besitz der Wahrheit; aber sie geben vor, dasz sie bey ihnen sey. Sie irren sich also; aber sie irren mit gutem Herzen. Wie sie nun für diesen, aus einem falschen Wahn herrührenden Irrthum, am Tage des Gerichts bestraft werden, kann niemand, auszer dem Richter wissen. Gott hat aber mit ihnen, wie es mir scheint, darum Geduld, weil er sieht, dasz sie, obwohl sie nicht den rechten *Glauben* haben, dennoch aus religiösem Wahn irren.

Mit *Salviano* stimmt der Bischof von *Hipponium*, nämlich *Augustinus*, vollkommen überein, der zu Anfang des V. Jahrhunderts die Manichäer also anredete: *Illi, inquit, in Vos saeviunt, qui nesciunt, cum quo labore Verum inveniatur, et quam difficile caveantur errores. Tanta patientia Vo-*

biscum agere debeo, quanta mecum egerunt proximi mei, cum in Vestro dogmate coecus et rabiosus errarem. d i. „Diejenigen, welche es nicht wissen, wie viel Mühe es koste, die Wahrheit zu finden, und wie schwer es hält, Irrthümer zu vermeiden, verfahren mit Euch unmenschlich. Ich musz mit Euch eben so viel Geduld haben, als meine Nächsten mit mir hatten, da ich in Eurem Glaubensartikel, wie ein Blinder, und Wüthender herum irrte“. Der heilige Vater lässt also jedem Menschen das, was er ihm ohnehin nicht rauben konnte, nämlich das Recht, frey zu denken, und seine Gedanken durch Werke an den Tag zu legen. Und hierinn hat er Recht. Denn

Die Vernunft, diesz schätzbarste Geschenk Gottes, ist das Ebenbild Gottes, ist, so zu sagen, die Quintessenz der Welt.— Durch diese seine Vernunft beherrscht der Mensch, als ein irrdischer Gott, die Meere, die Erde, und die Thiere, und erhebt sich, als ein vernünftiges Geschöpf, über alles Erschaffene. Und, weil er nun mit

Vernunft begabt ist: so hiesze das, ihn um deren freyen Gebrauch zu bringen, so viel, als: das Ebenbild Gottes von ihm wegnehmen; als ihn seines, ihm von Gott verliehenen Vorrechtes berauben; als ihn zu einer Maschine, zum Klotz, zu einem Werkzeug machen wollen; als das unverbesserliche System der Schöpfung umformen; als sich an dem Meisterstück des weisesten Baumeisters vergreifen; als Gott selbst, und das Werk seiner Hände verbessern wollen. Da nun diesz lauter Ungерäumtheiten sind: so folgt natürlich das, was man nicht oft genug sagen kann, nämlich:

Dasz man Niemanden um den freyen Gebrauch seiner Vernunft bringen, oder diese einengen, und sie in beliebige Schranken setzen könne; folglich, dasz es Jedermann erlaubt sey, auch von dem höchsten Wesen frey zu denken, dasselbe im Geiste frey zu verehren, und den Dienst, welchen man für den besten hält, ihm zu gefallen, auch äusserlich zu verrichten. Wer

irgend Jemanden in der Ausübung dieses seinen Rechtes stört, der ist, ohne Ausnahme, verabscheuenswürdig. Denn

Durch den Gebrauch der Vernunft schreitet man zu dem letzten Zweck, wozu der Mensch erschaffen worden ist, nämlich zur Sittlichkeit, und zu der daraus entspringenden Glückseligkeit. Wollte man also dem Menschen um das Mittel, welches ihn zur Glückseligkeit verhilft, bringen: so hiesze das so viel, als ihn unglücklich machen, und den Endzweck Gottes vereiteln.

Und, weil jeder Mensch sein Glück selbst befördern, oder nicht befördern kann, so muß er auch ein unumschränktes Recht dazu haben, seine irdische und himmlische Glückseligkeit zu besorgen. Weil ferner die menschliche Seele ein sich stets bewegendes Wesen ist: so kann sie nie ruhen, kann unmöglich aufhören zu wirken, zu denken, zu urtheilen, und zu schlieszen; und, indem sie diesz thut, sucht sie das Bessere; will folglich nicht irren, und

kann sich davon schlechterdings nicht überzeugen, dasz sie damals fehlt, wenn sie das thut, was ihr beliebt. Und endlich, weil der Mensch diese seine Geisteskräfte von der Natur erhielt: so musz ihm frey stehen, sie zu gebrauchen: daher wenn ihm jemand den Gebrauch derselben verbieten, und ihn zum Wollen und Thun des Gegentheils zwingen wollte; so möchte er dadurch der Natur selbst Hohn sprechen, und ihren Urheber verspotten. Es steht also der Satz fest: dasz die Intoleranz, sie mag von welcher Art immer seyn, der Natur und der Vernunft entgegen gesetzt sey, und, dasz man sie nicht dulden, sondern beseitigen müsse.

In der That, wenn es uns ebenso frey steht, zu denken, als zu leben, und uns zu bewegen, oder dem Blut im Kreis zu laufen: auf gleiche weise musz uns auch das eben so frey stehen, unsere Gedanken andern mitzutheilen, als uns frey steht, zu reden, zu sehen, zu hören. Die Sinneswerkzeuge sind uns nicht vergebens gegeben

worden. Mittelst derselben werden die Menschen an einander geknüpft, mittelst derselben wird Gott geoffenbart. — Und, dasz die Religion geläutert, der Verstand erleuchtet, die Künste und Wissenschaften gelehret, die Geheimnisse der Natur aufgehüllt, und zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen des Menschen angewandt werden; dasz der Mensch ferner das wird, was er werden kann, nämlich ein guter Weltbürger, — das Alles ist ein Werk seiner Sinneswerkzeuge. Hiedurch wird er seinem Vorbild, Gott, ähnlicher, ja er wird sein Stellvertreter auf der Erde.

Wozu nützt uns wohl die Vernunft, wenn man sie nicht nach Belieben brauchen kann? Wozu nützen uns die Augen, wenn es nicht erlaubt ist damit zu sehen? Wozu die Ohren, wenn es verboten ist etwas zu hören? Wozu nützt das Gebäude, wenn daran keine Fenster und keine Thüre sind? Es versteht sich ohnehin von selbst:

Dasz derjenige, der Andere nur dul-

det, eben so schlecht handelt als derjenige, der seinen Mitmenschen nicht duldet. Denn jener maszt sich das Recht an, welches nur Gott zukommt; dieser aber thut seinem Nächsten das, was er von ihm nicht gerne leiden würde. Endlich,

Das ist die wahre Religion, welche derjenige, der sie bekennet, für wahr hält. Eine Religion, die man uns nur aufdringt, hat keinen Bestand, ist sonst nichts als ein Köhlerglaube, und stehet selbst der Abgötterey nach. Die Religion ist wahrlich eben so ein Eigenthum des Menschen, als sein Gut und Selbst; — sie steht einzig und allein unter Gott. — Und weil die religiösen Begriffe nur auf den Menschen, als Menschen Bezug haben; — der Mensch aber, an und für sich betrachtet, von niemanden abhängt: so ist das Recht, über seine religiösen Ideen zu urtheilen eine wahre Chimäre, ist null und nichts. — Die Wahrheit dieser Behauptung wird alsogleich einleuchten, wenn man bedenkt:

Dasz der Glaube nicht unter die freyen Handlungen zu rechnen sey ; denn es steht nicht in unserer Gewalt, ob wir diesz oder jenes glauben, oder nicht glauben sollen, da wir auch unwillkührlich das glauben müssen, was wir einmal glauben. Wie kann man es also zuwege bringen, dasz wir das Nähmliche, was Andere glauben, ebenfalls glauben sollten, — da wir nicht einmal das Unsrige was wir wollten, glauben können ?

Weil ferner die Gewissensfreyheit ein Eigenthum der Vernunft ist, und zwar ein solches Eigenthum, wozu man eben soviel Recht hat, als zum Luft schöpfen und zum Schauen : so darf den Gebrauch der Vernunft niemand hemmen, es sey denn, dasz er die Sittlichkeit aufheben wollte. Die Vernunft hat eigene Gesetze ; ihr Gebrauch kann weder eingeschränkt, noch verboten werden. — Wer dem Menschen dieses Recht raubt, — der macht sich die Vernunft, die Natur, — ja sogar Gott zum Feind.

Diesz wenige sey hinlänglich, um einzusehen, dasz die Vernunft keiner menschlichen Gerichtsstelle unterthan, und dasz folglich die heilige Inquisition der Vernunft gerade entgegen gesetzt sey. Derselben Inquisition widerspricht aber auch Verschiedenes, was schon

§ 6.

IV. Von den ältesten Kirchenvätern behauptet wurde. Der Kirchenvater Tertullian, der im zweiten Jahrhunderte lebte, behauptet ausdrücklich: *Non est Religionis cogere Religionem, quae sponte suscipi debet, non vi.* d. i. „es steht der Religion nicht zu, sich selbst aufzudringen, weil man sich zu derselben freywillig bekennen, und nicht gezwungen werden müsse“. Er sagt ferner: *Defendenda est Religio non occidendo, sed monendo, non saevitia, sed patientia,* d. i. „man soll die Religion nicht durch Morden, sondern durch Ermahnen; nicht durch Grausamkeit, sondern durch Geduld vertheidigen“.

Athanasius sagt: — *Piae Religionis proprium est, non cogere, sed svadere*, d. i. das Kennzeichen der sanften Religion ist, nicht zu zwingen, sondern zu rathen“.

Lactantius sagt unter andern: *quis imponat mihi necessitatem, vel credendi, quod nolim, vel quod velim, non credendi. Nihil tam voluntarium, quam Religio, in qua si animus adversus, jam sublata, jam nulla est.* — D. i. Wer kann mich zwingen, das zu glauben, was ich nicht will; oder, dasz ich das nicht glauben soll, was ich will. Es hängt nichts so sehr von unsrer Willkühr ab, als die Religion; denn, wenn man diese nicht vom Herzen annimmt, so verschwindet sie, und taugt nichts. — Derselbe sagt an einem andern Orte: *Stultum et resanum est, Deorum esse vindices velle, qui namque patrocinium Dei, quem colit, suscipit, illum esse nihil confitetur.* D. i., „Der Mensch handelt thörig, wenn er die Gottheiten rächen will. Denn wer sich zum Beschützer derjenigen Gottheit aufwirft, die er verehrt, der

beweiset es, dasz dieselbe ein Phantom sey“.

Hierinn stimmt auch Hieronymus überein. Er sagt, indem er den König mit dem Bischof vergleicht: *Dominus non cogit; ille enim nolentibus praest, hic volentibus.* — D. i. „Der Herr zwingt niemanden; denn jener, nämlich der König, steht den Unfolgsamen, — dieser, nämlich der Bischof, den Folgsamen vor.

Gleicher Meinung ist auch, wie oben gezeigt worden ist, der Kirchenvater Augustin und Salvian. Jener spricht im 127. Briefe an den Statthalter von Africa von den Donatisten: *corrigi eos cupimus, non necari.* d. i. „wir wollen sie bessern, nicht umbringen.“

Chrysostomus droht denen mit unverlöschlichem Feuer, welche die Ketzer tödten. Denn man musz, sagt er, die Menschen nicht durch Zwang, — sondern durch guten Rath in Zaum halten. Seine Worte lauten also: *Ignem inexstingvibilem minamur illis, qui occidunt Haereticum; ho-*

mines enim cohibendi sunt non cogendo, sed svadendo.

Hilarius bestätigt es, dasz die Jünger Christi keines Ketzergerichts bedurften, indem er also ausruft: *Nunc, proh dolor! divi-
nam fidem suffragia terrena commendant, in-
opsque virtutis suae, terret exiliis, carceribus-
que Ecclesia credi sibi cogit.* — D. i. Jetzt wird, leider, der göttliche Glaube durch irdische Stimmen empfohlen, und die tugendleere Kirche schreckt die Menschen mit Landesverweisung und Gefängnisz, und nöthigt sie, ihr zu glauben. Die erste Kirche hat zwar die Ketzer aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, aber nicht verbrannt; sie hat sie ihrem Schicksal überlassen, aber nicht umgebracht.

Hieher passt der goldene Auspruch des *Kaiser Maximilians des II.* welcher sagt: *Coeli arcem invadunt, illi qui in conscientias imperium sumunt*, d. i. diejenigen, welche sich unterstehen, über die Gewissen zu herrschen, greifen in die Rechte des Himmels. Hieher gehört das Sprichwort des Königs

Báthory: Tria sibi reservasse Deum; futura praevidere, ex nihilo aliquid creare, conscientias imperare, d. i., „Gott hat sich drey Dinge vorbehalten: das Zukünftige vorher zu sehen, aus nichts etwas zu schaffen, und über die Gewissen zu herrschen.“ Und vorzüglich ist hier der Brief Ihrer Majestät der Kaiserin *Maria Theresia* erwägunswürdig, den Höchstdieselbe im Jahr 1753. an die Stände des römisch-deutschen Reichs geschickt hatte, worinn unter andern folgende, gleichsam vom Himmel herabgefallenen Worte gelesen werden: *Violentia in rebus fidei non est medium ad convictionem; d. i. „der Zwang in Religionssachen ist kein Mittel, wodurch man Überzeugung hervorbringt. Ingleichen spricht Höchstdieselbe: Opus est lenitate, patientia, exemplo bonorum operum; hic est sensus illius: compelle eos intrare. Non praetendimus ullo modo imperium exercere in conscientias, d. i. „Gelindigkeit, Geduld, und ein gutes Beyspiel erklären den Sinn des Ausdrucks: Zwingen sie herein zu kommen. Ich will*

nicht, sagte die Erhabene, auf irgend eine Art über die Gewissen herrschen.“ Ein der gottesfürchtigen Heldinn ganz würdiger Ausspruch!

Derselben Meinung war auch Karl der IX. König von Frankreich, welcher, ob er gleich sein ganzes Leben hindurch die evangelischen Christen mit Waffen bestürmte, und sich vor dem Pabste Gregor dem XIII. im Jahr 1571. damit brüstete, dasz er 170,000 Ketzer theils zum Tode verurtheilt, theils mit eigener Hand erschossen habe: es dennoch kurz vor seinem Hinscheiden bekannte: *Conscientiae dominium non pertinet ad Reges, non ad Magistratus ullos*, d. i. „das Herrschen über die Gewissen, steht weder den Königen, noch irgend einer Obrigkeit zu.“

Hieher gehören auch des berühmten Thuanijene Worte: *Caetera legibus humanis subjici; Religionem solam neque cogi, neque imperari posse*, — d. i. „alles Übrige kann man den von Menschen verfassten Gesetzen unterwerfen; nur zur Religion

kann man niemanden zwingen, oder irgend jemandem befehlen, sie anzunehmen.“ Wahrlich so konnte nur ein vernünftiger Jesuit sprechen!

Das bestätigen auch die ältern Kirchenschlüsse (Canones), und Schriftsteller; denn man liest darinn, dasz man die Ungläubigen und Abtrünnigen dulden müsse. Schlage nach die Canones selbst, und lese auch die Bücher der römisch-katholischen Schriftsteller, wenn du über einzelne, hieher gehörige Punkte Aufschlüsse bekommen willst. Sie suchten nämlich: *in necessariis unitatem*, d. i. „in den nöthigen Sachen Einigkeit“ lieszen *in dubiis libertatem*, d. i. „in den zweifelhaften Sachen völlige Freyheit“ und forderten *in omnibus charitatem*, — d. i. in allem die Liebe“ folglich so wie sie einerseits die Irrthümer nicht duldeten, so waren sie andererseits den Irrenden gut, und hinterlieszen uns ein nachahmungswürdiges Beyspiel der Liebe und der Duldsamkeit.

Unstreitig ist die Intoleranz das sicht-

barste Kennzeichen einer falschen Religion. Denn, weil der Intolerante gerade das Entgegengesetzte thut, was Gott zu thun pflegt, indem er es nicht erlaubt, dasz die Sonne aufgehen, und dasz es regnen sollte über Gerechte und Ungerechte: so widerstrebt er Gott, und ist nicht mit Christo. Wer aber nicht mit Christo ist, der ist nach Lucæ 11:23. wider ihn, und wer nicht mit ihm sammlet, der zerstreuet.—
Weil demnach

Die Intoleranz ein Kennzeichen der falschen Religion ist: so kann sie

§. 7.

V-tens Mit der Natur und Würde der wahren Religion und Kirche nicht vereinigt werden. Diesen Satz bestätigt folgendes:

Die Kirche besteht aus Gliedern, nämlich aus solchen, die sich zu irgend einer Religion freywillig bekennen. Nun kann aber eine Versammlung, die aus lauter Gezwungenen besteht, keine Kirche, oder Ge-

meinde genannt werden, denn das Volk Gottes musz aus lauter freywilligen Gliedern bestehn. Sind diese nicht freywillig: so machen sie auch keine Gemeinde aus. Übrigens,

Hätte man die Kirche aus Gezwungenen aufrichten wollen; was wäre Gott, nach dem Zeugnisse Hugonis Grotii, leichter gewesen, als: *ut more aliorum Regum opera militum utatur*, d. i. „daz er nach dem Beyspiel anderer Könige sich der Soldaten bedient hätte. Er sagt ferner: *Christus, etiamsi legiones voluisset poscere, poposcisset, idque non hominum, sed Angelorum*, d. i. „hätte Christus ganze Kriegsheere fordern wollen, so hätte er sie gefordert, und zwar nicht menschliche, sondern Engelsheere“. Allein

Das Reich Jesu war nach Joh. 18:36. nicht von dieser Welt, es war ein moralisches Reich. Nun besteht aber das moralische Reich aus lauter Moralität. Die äuszere Gewalt, hebt die Moralität auf, und macht aus einem freyen, d. i. aus ei-

nem solchen Wesen, das tugendhaft und lasterhaft, folglich das sich des guten und schlechten Lohns würdig machen kann, eine Maschine, einen Heuchler, einen schlaunen Fuchs. Verdient also eine solche Gesellschaft, die aus lauter solchen Unthieren besteht, den ehrwürdigen Namen der Kirche? In der That

Die ächte Kirche bedarf keines Zwingers, und auch keines Zwangs; denn sie erhält sich durch ihre innere Kraft, und braucht die äuszere Macht zu ihrer Erhaltung ganz und gar nicht. Die äuszere Macht kann als ein Beweis dazu dienen dasz die mittelst derselben erichtete Kirche sogleich auseinander geht, sobald sie, nämlich die äuszere Gewalt, nicht da ist: gleichwie die, aus lauter Gezwungenen bestehende Armee, auf der Stelle auseinander geht, sobald die, sie zum Gehorsam antreibende äuszere Macht, nicht mehr da ist. Du wirst wohl, mein Freund, hiezu sagen: das ist ein hartes Wort; aber, wie du siehst, es ist ein wahres Wort.

Die ächte Kirche wird so lange bestehen, als das Wort Gottes; Christus wird immer mit ihr seyn. — Diejenige Kirche, welche sich davor fürchtet, dasz sie die Pforten der Hölle übervältigen werden, ist verdächtig; sie giebt zu erkennen, dasz sie ihr Daseyn bloz der menschlichen Kunst und Gewalt zu verdanken habe. — Denn was aus Gott ist, kann nach dem Zeugnis des edeldenkenden Gamaliels *Apost. Gesch.* 5: 39. nicht gedämpft, nicht unterdrückt werden: was unterdrückt werden kann, ist nicht von Gott. Ferner die Proselitenmacherey stinkt nach dem Pharisäism; und den Pharisäern sagte Jesus *Math.* 23: 15. Wehe euch Heuchler!

Der Deckmantel der Habsucht gewisser Leute ist, die Sorge für die Ehre Gottes. Nun aber erzählen diese die Himmel und die Meere; folglich bedarf sie keiner Vertheidiger, am allerwenigsten aber solcher, die mit Waffen versehen sind. Die Ehre Gottes wird sich ewig selbst vertheidigen; denn Gott wird auch nach dem Untergang

der Welt derselbe bleiben, der er vorhin war. Sein Nahme ist: das ewige Daseyn. Und, weil von Gott sein Ruhm nicht getrennt werden kann: so wird auch dieser so lange währen, als sein Daseyn, oder als die ewige Zeit. Was noch mehr ist:

Weil man Gott eigentlich nicht beleidigen kann: so geschieht ihm auch durch falsche Meinungen eigentlich kein Unrecht. Der Fehlende ist nur gegen sich selbst ungerecht. — Die Sonne kann kein Mensch befinstern: — wie möchte diesz also Gott selbst thun? Folglich, wenn irgend eine Kirche lehrt, man soll das Gott durch die Ketzerey gethane Unrecht rächen: so würdigt sie Gott zu den Menschen herab, kennt ihn nicht, und ist des vielbedeutenden Nahmens der Kirche unwürdig.

Die ächte Religion bewährt sich durch ihre eigene Tugend. Diejenige Waare, die selbst den Käufer sucht, macht sich verdächtig: eben so kömmt auch diejenige Religion sehr leicht in Verdacht, die man Andern aufdringt.

Christus befahl seine Religion durch Predigen und Bekanntmachung derselben auszubreiten. Wenn daher irgend eine Religion mit klingendem Gewehr argumentirt: so ist das ein Zeichen, dasz sie nicht christlich ist.

Der Apostel der Heiden lehrte seinen Schüler Timotheum strafen, dräuen, ermahnen, doch mit aller Geduld und Lehre.— Eine Religion also, die sich statt der Worte der Prügel bedient, ist nicht apostolisch.

Welche Religion endlich nicht baut, sondern zerstört; nicht bessert, sondern in den Feuerpfuhl verdammt; welche, indem sie die Krankheit heilen will, nicht diese hebt, sondern den Kopf abhackt: eine solche Religion, sage ich, kann nicht göttlichen Ursprungs seyn.

Alle diejenigen also, welche die Herde Christi auf eine bisher beschriebene Art vermehren, sind nicht Hirten, sondern Wölfe; suchen nicht Christi, sondern ihren eigenen Nutzen, und würden Gott, und alles, was Heilig ist, verläugnen, wenn

man sie um ihren Gewinn brächte. Den Eifer dieser Müsziggänger facht und zündet bloß der Nutzen an. Fiele dieser weg: so würden die Tempeln zusammenfallen, man fände keine Altäre, und keine Jupiter mehr. Nicht wahr, mein Freund, das sind lauter odiose Wahrheiten? Allein die gemeine Meinung lautet ohngefähr so.— Um also diese widerlegen zu können, so rathet, erfordert, und befiehlt die Würde der Religion selbst, man soll sogar den vermaledenten Nahmen der Inquisition in den Abgrund der Hölle hinein werfen.— Diesz erheischt

§. 8.

VI-tens auch der Vortheil der Staaten.
Denn wer sieht es nicht ein, dasz sich dort, wo die Gewissensfreyheit nicht angetastet wird, die Fremden gerne um Bürgerrecht bewerben; dasz dort die Zahl der Künstler und Handwerker augenscheinlich wächst; dasz dort die Wissenschaften um den Vorrang wetteifern; dasz dort der

Handel blüht; dasz dort der reinere Gottesdienst kein Hindernisz findet; dasz dort endlich der Staat nicht nur an Bürgern, sondern auch am Vermögen zunimmt.

Was für einen Nutzen brachte wohl den katholischen Christen die Verfolgung der übrigen Bekenner Jesu? Was nützte den bewaffneten Fürsten die Massakrade, welche sie unter den Waldensern angerichtet haben? Was die Zerfleischung der Wicklefiten und Hussiten? Was den Spaniern die Ausrottung der Moriskern, der Juden, und der Amerikaner? Was für einen Segen verbreitete der schmalkaldische, und der dreyszigjährige Krieg? Welchen Nutzen zog die Unbarmherzigkeit der Fürstinn Maria, Königin von England, nach sich, da sie so viele Millionen Menschen hinrichten liesz? Was gewann die Welt durch die Botskaischen und Bethlenischen Tumulten? Durch die so genannte pulveraria Conspiration? Durch die pariser Hochzeit? Durch die Wiederbestätigung des Edikts von Nantes? Die Kraft desselben aus

Frankreich vertriebene Hugonotten, haben in diesen Ländern, wo sie sich ansiedelten, die nützlichsten Künste und Handwerke in Flor gebracht! Was gewann Karl der 9-te dadurch dasz er unzählige Hugonotten aus dem Wege geräumt hat. Kurz: was hat der wegen der Religion beinahe an so vielen Millionen, als jetzt in Europa leben, verübte Mord sonst nach sich gezogen, als dasz die Länder verwüstet, die Künste und Wissenschaften verscheucht, die Kultur gehemmt, die gesunde Vernunft verfinstert, und der Aberglaube herbeigeführt worden ist. Du lieber Gott:

Quantum Religio potuit svadere malorum! d. i. „Wie viel Böses hat man unter dem Vorwand der Religionsvertheidigung angerichtet!

Die öffentlichen Urkunden bestätigen es, dasz diejenigen Völker, die die Denk- und Gewissensfreyheit für ihr Heiligthum hielten, nicht nur in Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Kultur, sondern auch in Ansehung ihrer physischer Macht, überall

und immer die Oberhand erhielten. Die nämlichen Urkunden bestätigen auch das, dasz es ganz falsch sey, dasz die erwähnte Freyheit jeder öffentlichen Ruhe, und dem wahren Wohl der Völker, nachtheilig gewesen wäre. Schon die Vernunft spricht laut dawider, dasz die blöden Augen weiter sehen, als die gesunden. Und die Erfahrung lehrt es, dasz diejenigen Staaten, welche der Denk und Gewissensfreyheit beraubt wurden, unten stehen.— Trifft sich aber dann und wann, dasz man das Gegentheil zu glauben sich berechtigt glaubt: so ist das eine bald vorübergehende Erscheinung; sie gleicht einem auf dem Eis erbauten Hause. Übrigens,

Wie kann irgend ein Volk etwas Erfreulicheres hoffen, so lange sein besserer Theil, sein Geist, gebunden ist, oder sich so wenig rührt, als eine mit Maden angefüllte stinkende Pfütze? Wie könnte ein Volk etwas besseres hoffen, wenn es um sein Gesicht gebracht, und genöthigt wird, mit fremden, ebenfalls blöden Augen, statt

in das Licht, ins Finsternisz zu schauen? Was für Fortschritte kann das Volk thun, welches, nachdem seine Vernunft gleichsam zu todt gequält wurde, nur glauben darf? Wie kann ein Volk das wahre Licht der zweckmäßigen Aufklärung je erblicken, wenn es seine blinden Führer nöthigen, nur auf dem Weg zu wandeln, auf welchem sie selbst wandeln, und nicht auf welchem man handeln sollte?

Was hat ein solches Volk von den Gebildeten sonst zu gewarten, als, was es in der That verdient, nämlich Verachtung und Verabscheuung? Und es geschieht ihm dadurch wirklich kein Unrecht. Denn ein solches Volk, welches immer minderjährig bleiben, und nie in das männliche Alter treten will, wird mit Recht also behandelt, als man das schwache Kind zu behandeln pflegt, indem man es am Gängelband herumführt. Die Achtung gebührt nur dem reifen Alter. Das Kind, weil es noch un-
erzogen, noch kein vollkommener Mensch ist, ist der Ehrerbietung nicht einmahl em-

pfänglich, geschweige, der Hochschätzung würdig. Wahrlich,

Wozu nützt der Führer der Vernunft, nämlich das Gewissen, wenn man der Erkenntnis, und deren Mittheilung mancherley Hindernisse in den Weg legt? Wozu nützt die Vernunft, dieser schätzbarste Schatz, wenn man sie begraben, und zu einer müszigen Zuschauerin der Welt machen musz? Wozu ist die Sonne, wenn sie nicht glänzen darf? Wozu sind die Sinneswerkzeuge, wenn man sie nicht dazu braucht, wozu sie bestimmt sind? Diese Gaben Gottes sind unbenutzt, nichts mehr werth, als eine zwar gesunde, aber streng verbotene Speise, sind nicht mehr werth, als ein abgeschafftes Geld, oder schlechte Schwämme. Hieraus folgt:

Dasz, weil die Verhinderung der liberalen Denkungsart, und der damit innigst verbundenen Freyheit, das Gedachte Andern mitzutheilen, zugleich ein Hindernis der wahren Kultur ist, und, weil jede unkultivirte Nation den Barbaren gleich ge-

stellt wird: so musz man das, eben jetzt ins Werk gestellte Aergernisz erregende Ketzergericht, mit sammt seinem Nahmen in die ewige Finsternisz verbannen, und das um desto mehr, weil diesz die Majestät der Nationen, und der Glanz der Völker erheischt. Ohnehin, was den

§. 9.

VII-ten Punkt anbelangt: man kann das für lauter Luftstreiche ansehen, wenn sich jemand erkühnet, die Vernunft durch Zwangsmittel zu beugen. Denn, gleichwie es lächerlich ist, irgend eine Festung mit Vernünfteleyen erobern; eben so lächerlich ist es die Vernunft mit Kugeln und Foltern bezwingen zu wollen. Keine Macht, ja Gott selbst kann es nicht dahin bringen, dasz irgend jemand glauben sollte, dasz zweymal zweye viere sey, so lange er glaubt, dasz es dreye seyen.

Der über alle Gesetze erhabene, und allen Fesseln muthig die Stirn bietende Verstand also, indem er nothwendigerwei-

se das denken musz, was er denkt, zischt alle Folter aus, er verachtet, und belacht sie. Wozu sind also diese? Das Aeuszere am Menschen, sowohl an dem Betrogenen, als an dem Betrüger, können zwar die Folter bilden, allein moralisch können sie ihm doch nicht ausbilden. Denn je mehr man irgend jemanden äuszerlich zwingt, desto mehr wird er innerlich verstockt.—

Quoque magis tegitur, tanto magis aestuat ignis, sagt ein Dichter, d. i. „je besser man das Feuer verscharrt, desto stärker glüht es! Der Zweck also, den man durch Zwang erreichen will, wird gar nicht erreicht, der Verstand wird dadurch nicht umgebildet. Die Vernunft bleibt immer ein unbesiegbarer Felsen; daher, wer sie mit Flammen und Knitteln bestürmt, der unternimmt eine ganz vergebliche Arbeit. Es können hier die ersten Bekenner des christlichen Glaubens zum Beyspiel dienen, welche während der zehn Verfolgungen, mitten in den Flammen, und ausgesuchten Foltern, Jesum desto beherzter lobten, und

sich um desto mehr vermehrten, je mehr man sie gemartert hat. Ich frage demnach

Was nützte der an so vielen Millionen wegen der Religion verübte Mord? Der Mensch, sich seines angebohrnen Rechts bewußt, hat sich desselben sogleich bemächtigt, sobald er es thun konnte; — er dacte nähmlich wie es ihm beliebte, und wird, bis die Welt nicht untergeht, nach Belieben denken. — Wer also Andere, in Ansehung ihrer Denkungsart auf seinen Leisten schlagen will: der begeht einen eben so dummen Fehler, als derjenige begehen würde, — welcher allen Menschen seine eigene Visage aufdringen, oder sie wegen der Ungleichheit derselben strafen wollte. Wahrlich

Die Denkungsart der Menschen war noch nie eine und eben dieselbe, sie ist es auch heut zu Tage nicht, und wird es nie seyn; folglich kann man es auch nie erwarten, dasz die Menschen von dem höchsten Wesen, und von seiner Anbetung gleicher Meinung seyn werden. Denn gleich-

wie man zwey einander durchgängig gleiche Dinge nirgends findet: eben so sind auch die Gedanken der Menschen bald in dieser, bald in jener Hinsicht ungleich. — Hier gilt es vorzüglich: *quot capita, tot sensus*, oder: die Gedanken sind Gott frey. Es giebt eben so viele subjective, oder für sich selbst bestehende Religionen, als es Menschen giebt. Hieraus folgt: dasz die Menschen nur in den Grundsätzen der natürlichen Religion übereinstimmen können.

Es ist überhaupt unmöglich, die angebliche Gleichheit in der Religion, durch Drohungen und Zerfleischungen zu Stande zu bringen. Die äuszere Form der Religion kann allenfalls überall dieselbe seyn; aber die innere nicht. Wahrlich

Wer hierinn auf Gleichförmigkeit dringt, der ist nur für sich besorgt; — er will vermutlich nur die Zahl der ihm Zolenden, und ihn Anbetenden vermehren, und bedenkt nicht, — dasz er dadurch die Moralität aufhebt, und Gott selbst Hohn spricht.

Läszt man doch das ünvernünftige Vieh das Schädliche von dem Unschädlichen unterscheiden, weil es dazu von der Natur selbst getrieben wird: warum sollte man also den Menschen dazu zwingen, dasz er, wider Joh. 5: 39. ohne eigene Prüfung, wider Marci 7: 19. ohne Nachdenken, und wider 1. Joh. 4: 1. ohne die Geister zu prüfen, seinen eigenen Geist einschläfern, und sodann die Rechte für die Liebe halten soll? Wie könnte man ihn obendrein mit derjenigen Strafe belegen, mit welcher man den Blinden nur darum belegt, weil er nicht sieht? Unerhört, und doch so leicht begreiflich! Ich füge noch eins hiezu:

Die Wahrheit fällt nicht auf eine wunderbare Art vom Himmel herab, vielmehr musz man sie durch eigenes Nachdenken suchen. Will sie jemand finden, so musz er mancherley Schwierigkeiten überwinden, als z. B. Zweifel und Irrthümer, (hergebrachte Meinungen und Vorurtheile). — Sowohl diese, als jene zeigen auf die Wahr-

heit hin. Denn, wer da anfängt zu zweifeln, der fängt an etwas zu wissen. Wer nie gezweifelt hat, konnte auch zu keiner wahren Kenntniz gelangen.— Man musz auch die Irrthümer dulden; — denn es ist Pflicht, die Schwachheiten unserer Nebenmenschen zu tragen Rom. 15: 1. Kurz, es ist nur allzu wahr, was jener Dichter sagt: *Qui non errasset, fecerat ille minus*; oder: Durch Irrthum lernt man die Wahrheit einsehen. Endlich

Die Denkfreyheit ist ein dem Menschen eigenes Vorrecht: dieses kann ihm der Geber selbst, nachdem er's ihm gegeben hat, nicht mehr rauben. Wollte man ihn also desselben Vorrechts berauben: so hiesze das soviel, als ihn um das Ebenbild Gottes bringen, und an die Krippe binden; soviel, als das Meisterstück Gottes verunstalten, und Gott zum Besten haben. — Hieraus folgt nun:

Weil man durch äuszere Macht den bewuszten Zweck nicht erreicht; weil der Gebrauch derselben an und für sich wider-

rechtlich, und in seinem Erfolg fruchtlos ist; — weil die Anwendung dieser Mittel nicht die Ehre Gottes, sondern das Wohl des Bauchs zur Absicht hat; weil dieses Verfahren der Lehre Jesu, und der Natur entgegen gesetzt ist; und weil endlich hierdurch die Würde des Menschen und der Moralität gefährdet wird: so soll noch heute das heilige Tribunal abgeschafft werden, weil die Abschaffung desselben nur mit der Gefahr, ein enormes Laster zubegehen, auf den morgenden Tag verschoben werden kann. Es ist nämlich dasselbe eine Erfindung nicht Gottes, oder irgend eines Menschen, — sondern es ist eine teuflische Erfindung. Der Tag soll demnach aus der Reihe der übrigen ganz ausgestrichen werden, — an welchem dieses Feuergericht das Tageslicht zum erstenmal gesehen hatte. Was nämlich

§. 10.

Den VIII-ten Punkt anbelangt: diese Gerichtsstelle wurde in der Absicht errich-

tet, um den allein seligmachenden Glauben zu vertheidigen, und damit man diejenigen, welche der Reinheit dieses Glaubens zu nahe treten, und in Religionssachen verdächtig vorkommen möchten, — durch den Arm des Scharfrichters aus dem Wege räumen, und dem Teufel zur Peinigung übergeben könnte. Doch diesz alles wird Dir besser bekannt seyn, als mir, da ich meistens nur mit den Pandekten und Digesten zu thun habe. Einiges Will ich dir aber doch ins Gedächtnisz bringen, — und zwar darum, damit du das, was ich hiervon gelesen, und etwa nicht recht verstanden, oder schlecht ausgezogen habe, mit einem Merkzeichen bezeichnen, und mich eines Bessern belehren möchtest. — Nämlich:

Als zu Anfange des XIII. Jahrhunderts *Petrus Waldus*, von Geburt ein Franzose, einige neue, und der römischen Kirche ungünstige Lehrsätze aufgestellt, ja sogar einen zahlreichen Anhang bekommen hatte: schien diesz dem römischen Stuhl gefähr-

lich zu seyn. Der damalige Pabst Innocentius der III. spornte also gleich den französischen König *Philippum Augustum* an, wider den genannten *Waldus*, und wider seine Anhänger, die man *Waldenser* nannte, einen Kreuzzug zu eröffnen. Der König Philipp gab der apostolischen Ermahnung des heiligen Vaters Gehör, und nachdem er über 60000 Männer bewaffnet hatte, räumte er eine ungeheure Menge Waldenser aus dem Wege, und damit das Gift nicht weiter um sich greifen, — oder neue Ketzereyen ausbrüten mechte, sorgte der Pabst für das Heil der Kirche, mit Genehmigung des Königs dadurch, dasz er das heilige Tribunal errichtete, und die Dominikaner, mit den damals zum Vorschein gekommenen Franziskanern — zu Richtern aufstellte.

Der Kaiser Fridrich der Zweyte aber, um von sich den Verdacht der Freygeisterey (weil er Mosem, Messiam, und Mahomedem für Betrüger hielt) abzuwälzen, aus Furcht vor dem römischen Hof, nahm

durch vier, zu Pavia öffentlich bekannt gemachte Edikte die heilige Inquisition in Schutz, und gab ihr das Recht, die Ketzer durch die weltliche Obrigkeit verbrennen, und die zur Büszung ihrer Sünden verdammt auf Lebzeiten in Arrest einsperren zu lassen.

Dasselbe Tribunal hat endlich einen groszen Theil von Europa, nähmlich : Spanien, Portugall, Sicilien, Arragonien, Castilien, den ganzen Kirchenstaat, u. s. w. dergestalt überschwemmt, dasz sich Johann Torquemade, ein Dominikaner, der anfangs Beichtvater war der Königin Isabella, Gemahlin des Königs von Arragonien, nachher auch von Spanien, der aber dann zum General-Inquisitor in Spanien ernannt wurde, dasz sich, sage ich, dieser Mönch, — nachdem er binnen 14 Jahren, 10000 Moriskien und Juden der Ketzerey überwiesen, und 60000 auf den Scheiterhaufen zum verbrennen verdammt hatte, mit besonderer Freude, als wäre er der verdienstvollste Mann gewesen, damit brü-

stete: er habe den Himmel verdient. Diesz vortreffliche Werk belohnte der Pabst mit einem rothen Kragen, der gleichsam ein Siegeszeichen seyn sollte! Welche Zeiten! Welche Sitten!

Man hätte geglaubt, dasz dieser teuflische Verein nicht länger währen könnte, als bis die Aeäser stinkend geworden sind; allein diese Hoffnung ist ganz verschwunden. Denn die Zahl der Wohnplätze desselben ist nicht nur nicht vermindert worden; sondern sie griffen mit der Zeit, wie der Krebs, immer weiter und weiter um sich, und wurden durch die Aussprüche der allerheiligsten Väter bestätigt.

Die Vorsteher dieses heiligen Vereins waren die Inquisitoren, Sekretäre, Perceptoren, Assessoren, oder vielmehr Likto-
ren.

Diese Cyclopen, welche, wie der Dichter Virgilius sagt: *Ferrum exercebant vasto in antro*, d. i. „sich mit dem Eisen in einer geräumigen Höhle beschäftigten“ — schickten in verschiedene Gegenden ihre

Spione aus, die auf das Thun und Lassen der Einwohner Achtung geben, und selbst ihre Reden, oft mit Zusätzen, auffangen sollten. Den Berichten dieser glaubwürdigen Zeugen gemäsz, sind die verdächtigen Einwohner alsogleich durch sogenannte Lettres de Cachet arretirt worden, und man hat dann sowohl diejenigen, die ihre Sünden bekenneten, als die, welche sie läugneten, theils zum peinlichen Tode, theils zum lebenslänglichen Arrest verurtheilt.

Die Gegenstände dieses lästerlichen Parlaments waren: die Ketzerey, und der Verdacht, dasz dieser, oder jener etwa ein Ketzer sey; die Magie, die man für Gotteslästerung ausgab; und die Beleidigung der Vorsteher dieses Tribunals; ja, man hat unter dem Deckmantel der Ketzerey auch diejenigen hingerichtet, von denen man wähnte, dasz sie die königliche und die päbstliche Macht einengen wollen.

Dieser heil'ge Gerichtsstuhl stand in einer unterirrdischen, an einen Kerker stoßenden, und nur mit einigen Lichtern be-

leuchteten Höhle, worinn man ein Tischen sah, bey welchem die von Gott auserkorenen Gefäße (Inquisitoren) saßen. Dieses Tischchen war mit schwärzlichem Tuch bedeckt, — mit einem Crucifix, und einem menschlichen Schedel ausgeziert. Der hinein gerufene Angeklagte wurde verhört, und wenn er das, wessen er beschuldigt wurde, läugnete, so wurde er ins Gefängnis zurück gestoszen. Seine Kläger wurden weder vorgerufen, noch benannt. Kurz, der das Unglück hatte, gefangen genommen zu werden, wurde schon darum zum Tode verurtheilt, weil er das ihm aufgebürdete Laster läugnete; oder, es war genug, angegeben zu werden. Endlich

Vor der Wuth dieser Menschenfresser war niemand sicher, — nicht einmal der Landesherr. Wer immer in Verdacht fiel, den haben sie entweder mittelbar, oder unmittelbar ihrem Blutdurst aufgeopfert. Und ist je einmal einer so glücklich gewesen, mit Leben davon zu kommen: — so mußte er darüber einen Eid ablegen, dass

er schweigen wird; folglich sind nur diejenigen dem peinlichen Tode entgangen, welche gut täuschen konnten. Doch die Wuth dieser Menschen gieng noch weiter, denn

Das Testament des Kaisers Karl des V-ten hat diese Gerichtsstelle nur darum verbrannt, weil darinn für das Meszlesen nichts vermacht worden war. Nicht genug:

Diese enthusiastische Raserey packte auch die drey Executoren des genannten Testaments an, nähmlich: den Erzbischof von Toledo, den Doctor und Redner Caccalla, und den Beichtvater des Kaisers, Constantin Ponce. Caccalla wurde verbrannt, Ponce starb im Gefängnis, und den Erzbischof retteten nur seine mächtigen Freunde, und seine Schätze. Man sollte glauben, dasz die wüthenden Abgötter durch diese Opfer besänftigt wurden. Aber nein! Auch hiemit wollten diese räuberischen Menschen nicht vorlieb nehmen, sie wollten sich noch auch mit andern mästen. Denn

Der Sohn Karls des V-ten Philipp der II-te König von Spanien, muszte seinen Sohn, den Kronprinzen Don Carlos; ferner den Prinzen von Oestereich, Don Joan, der ein natürlicher Sohn Karls des V-ten war, und seinen Enkel, den Prinzen von Parma, nur darum vom Hofe entfernen, weil sich diese unterstanden haben, die, dem Testamente Karls des V-ten angethane Schande zu miszbilligen. Ja den Kronprinzen haben jene Blutgierigen nur darum zum Tode verurtheilt, weil er ihnen damit drohete, dasz er das heilige Tribunal zu seiner Zeit aufheben werde, und er erhielt nur die, dem Seneca bewilligt Gnade, dasz er beym Aderlasz, im Pad verbluten, und sterben durfte. — Halt — und staune!

§ 11.

Dieses heilige Geschäft hat man freylich mit sehr schönen Farben auszumahlen gewusst. Man schützte nähmlich vor:

- 1) Dasz man dadurch den Ruhm Got-

tes ausbreiten wolle, weszwegen es erlaubt sey, auch Menschen zu tödten. Man sagte

2) Dasz, indem Petro die Schlüssel übergeben worden sind, man seine Nachfolger verpflichtet habe, sie sollen die Heerde des Herrn weiden, hüten, und vermehren, und die schädigen Schaafte ausrotten. Und weil

3) Die Kirche unfehlbar wäre,

4) Und die römische Kirche allein diesen Nahmen verdiene; ja auch der Glaube, den diese predigt, der einzig seligmachende Glaube sey: so wären

5.) Die Verkündiger des Evangelii streng verbunden, — jederman durch alle mögliche Mittel zu der Annahme desselben zu zwingen.

Wenn nun diesz Christus gelehret hat; ich sage es frey heraus, es musz der Mensch sich schämen, ein Christ zu seyn. Wenn diesz von Gott kömmt: so will ich lieber ein Atheist seyn.

§. 12.

Wohlan also! — Laszt uns den ersten Punkt in Augenschein nehmen. Ich kann es nicht oft genug sagen, dasz Gott keines Menschen bedarf. Denn, wenn er des Menschen bedürfte, so wäre er ja viel schwächer von ihm, indem sein Ruhm durch jenen entweder aufrecht erhalten, oder zu Boden gestreckt würde. Bedürfte er des Menschen; — so hätte er ja sein Daseyn nicht eher erhalten, als wenn schon der Mensch, sein Schutzengel — da gewesen wäre. Diese Schlussreihe klingt zwar nicht gut: allein sie fließt doch unmittelbar aus den bereits aufgestellten Grundsätzen. — Doch weil diese jederman bekannt sind, so will ich dabey nicht länger verweilen. Um vieles mehr könnte ich, wenn mir um die Kürze weniger zu thun wäre, zur Erörterung des

§. 13.

2-ten Punkts anführen. Allein, weil man auch von den Schlüsseln Petri schon

so oft geschrieben hat, und weil Du diesz alles schon oft durchstudiert hast; — weil ich endlich jener Erklärung, der, dem Apostel Petro gesagten Worte: „ich gebe dir die Schlüssel über“ die von allen Rechtgläubigen für die beste gehalten wird, beypflichte, nähmlich: er soll das Evangelium predigen, und jederman dulden; so will ich hier den Faden mit Fleisz abbrechen. Aber ich kann nicht umhin, die Ketzerey, als ein Laster, das man gewöhnlich mit Ermordung desjenigen, der es begeht, begeht. bestraft wissen will, in Schutz zu nehmen. Ich behaupte,

Dasz die Ketzerey kein Verbrechen sey; mithin soll derohalben auch niemand am Leben bestraft werden. Erwäge doch folgende Gründe:

Die wahre Ketzerey besteht darinn, wenn irgend jemand von der wahren Kirche abfällt. Allein, wer diesz thut, beweiset er nicht dadurch, dasz diejenige Kirche, die er verläßt, nicht die wahre Kirche sey? — Es ist ja vermöge der Natur

des Menschen unmöglich, — dasz er das Schlechtere dem Bessern vorziehe, — und dasz er sich muthwillig ins Unglück stürze. Stürzt er sich aber selbst ins Unglück; so thut er's nicht darum, als wenn er das Schlechtere gewollt hätte, sondern darum, weil er meint, — er habe das Bessere gewählt. Folglich

Wenn er auch einen Irrthum begeht, so begeht er ihn nicht vorsätzlich, oder mit Wissen und Gewissen, sondern die Schuld fällt auf seinen Verstand zurück. Wie kann aber der Verstand irgend eines Verbrechers beschuldigt werden, — da er nicht der freyen Wahl fähig ist? Folglich ist auch der aus irriger Meinung Fehlende nicht strafwürdig. Hierinn stimmt die Natur, hierinn stimmt Christus, hierinn stimmen auch seine Apostel, und die ältesten Kirchenväter überein; diesz lehren auch die jetzigen besser gesinnten Gottesgelehrten. Ferner:

Wer wird darüber ein Urtheil fällen, ob der Irrende wirklich irret, oder nicht?

Der Mensch kann hierüber kein Urtheil fällen, weil er in Gewissenssachen, über sich, keinen höhern Richter anerkennt. Und indem er diesz thut, benützt er sein natürliches Recht; mithin sollte er dem höchsten Richter anheim gestellt werden. Nämlich: die Ketzerey ist eine geistige Sünde; — nun gehören aber alle geistige Dinge vor den geistigen Richterstuhl Gottes. Vor die irrdischen Gerichtshöfe gehören nur die äusserlichen Thatsachen und Handlungen; die Gedanken aber, und das Gewissen wird nur derjenige richten, der in das Verborgene sieht. Und

Was würde daraus folgen, wenn man jenen Halapanten das Recht einräumte, — über religiöse Meinungen und Irrthümer zu urtheilen, und die dadurch verdiente Strafen zu bestimmen? — Sonst nichts, als das Hobesische: *bellum omnium in omnes*; d. i. gegenseitiger Mord. Wer wird dem Andern Recht geben? Wer wird es gestehen, dasz er in Irrthum steckt? Wer wird dem Andern die Erlaubnisz geben,

über seine Meinungen zu urtheilen, oder anders Denkende zu strafen? Wie aber, wenn die Mächtigen sich über die Erfinder und Beschützer der heiligen Inquisition machen, und sie der Ketzerey halber zum Scheiterhaufen verdammen möchten? Würden die heiligen Inquisitoren diese Behandlungsart ihrer selber billigen? — Ich glaube das Gegentheil. Warum thun sie also andern das, was sie sich selbst nicht gethan wissen wollen? Und

Gesetzt, dasz man dazu Recht hätte die Ketzer mit Schwerdt anzugreifen und umzubringen: so fragt es sich doch: Woher hat die Kirche dieses Recht erhalten? Christus hat befohlen, man soll das Evangelium predigen, mitnichten aber, — man soll irgend jemanden umbringen. Er hat Petrum, als er den Dolch gezückt hat, ermahnt, er soll ihn in die Scheide thun: auch lehrte er niemanden fechten, duelliren, oder um die Wette streiten. Es versteht sich ohnehin von selbst,

Dasz der Zweck der Strafe kein ande-

rer sey, als die Besserung des Bestraften. Wer diesz beym Strafen nicht bezweckt, der ist ein Tyrann, ein Unthier, ein Ochs. Wie kann aber der Ermordete gebessert werden? Was mehr:

Durch Strafen werden die anders Denkenden mehr verstockt, als belehrt. — Es wird was immer für eine Wahrheit in dem Maasze verabscheuenswürdiger, — als die Wuth ist, mit welcher man sie jemanden aufdringt; und die aufgedrungene Religion erscheint eben so fürchterlich, als den Amerikanern die blutdürstigen Spanier vorkamen, — neben welchen sie nicht einmal auf den, die himmlischen Freuden vorstellenden Gemälden stehen wollten, wie sie diesz selbst in der Mitte der Flammen, — worein man sie warf, freymüthig bekannten. Es ist eine wahre Anekdote: dasz ein Fürst, als er den ihn marternden Spanier gefragt, wer wohl die ersten Ehrenstellen in dem so schön geschilderten Himmelreich einnehmen werde, und dieser ihm darauf geantwortet hatte: dasz diese Ehre

den Spaniern wiederfahren wird, Folgendes gesagt haben soll: er wolle dort gar nicht seyn, wenn die Spanier dahin kommen. Doch

§. 14.

Wie leicht könnten hier die Vertheidiger der heiligen Inquisition sagen: dasz sich der Bischof von Rezan und Muron, Herr Stephan Javorszky gar nicht geschien habe, laut zu reden, und zu schreiben:

Man könne, und man müsse die Ketzerey mit einer Todesstrafe belegen. Höre, Freund, was dieser heilig seyn sollende Mann spricht. Er behauptet

1-tens ganz so, wie es ein blutdürstiger Wütherich behaupten würde, man müsse die Ketzer, als Gotteslästerer, bestrafen.

2-tens Wenn die Verfälscher der Münze am Leben bestraft werden: so verdienen diese Strafe die Ketzer noch eher, indem sie verbi Dei monetam, d. i. die klingende Münze des Wortes Gottes verfälschen, und sich noch ein gröszeres Laster, als jene, zu Schulden kommen lassen.

3-tens Weil man die Diebe gewöhnlich mit dem Strang erwürgt: — nun sind aber alle diejenigen Diebe, — die durch's Fenster ins Haus hinein kriechen; also

4-tens, Weil der Apostel Petrus Ananiam, und seine Gemahlin Sapphiram, wegen dem Betrug, den sie sich gegen den heiligen Geist erlaubt hatten, umgebracht habe; und weil auch die Ketzer den heiligen Geist betrügen; also

5) Weil Paulus die Ketzer mit dem Nahmen der Wölfe belegt: und, weil man diese mit dem grössten Recht tödten kann; also. — Ferner vernünftelt dieser Sophist also

6) Wenn es dem Apostel Paulo erlaubt war, den Zauberer Elimam, den Hymenæum, und den Alexander dem Satan zu übergeben: warum sollte es nicht erlaubt seyn, auch die Ketzer auf gleiche Weise zu behandeln? Er behauptet ferner

7) Dasz der Apostel Paulus die Ketzerey mit dem Krebs vergleicht. Nun musz man, sagt er, diesen heraus schneiden, da-

mit der gesunde Theil nicht angesteckt würde. Er nimmt endlich seine Zuflucht zur Vernünfteley, da er keine Gründe mehr anführen kann, indem er sagt

8) Jesus habe nur diejenige Ausjätung des Unkrauts verboten, welche ohne Schaden nicht vorgenommen werden kann: keineswegs aber die, wodurch man dem Weizen nicht schadet,

9) Jesus habe zwar nicht befohlen, man solle die Ketzer umbringen; aber auch nicht verboten, und eben darum habe er das Ermorden derselben zugelassen. Er fügte weiter hinzu, wer weisz, ob aus Spasz, oder im Ernst,

10) Es sey für die Ketzer besser, wenn sie sterben; denn je länger sie leben, sagt er, desto schwerer versündigen sie sich, und werden desto härter bestraft. Er fordert auf

11) Den Kaiser Michäel, der die Ketzer zum Tod verurtheilen, — den Kaiser Alexium Commenum, der den Ketzer lebendig verbrennen, und den Kaiser Maxi-

mum Augustum, der den Priscillian erschlagen liesz, sie sollen's beweisen, dasz er Recht habe. Und endlich, (halt, Freund, und lache nicht!)

12) Weil der Kirchenbann nichts taugt, indem die Ketzer darüber nur lachen; so bleibe sonst nichts übrig, wenn man sie ja doch heilen und bessern will, als: man müsse sie auf's Schafott führen, und umbringen! Du gerechter Gott! Kann der ein Mensch genannt werden, der so denkt und schreibt? Wenn dieser den Nahmen des Menschen verdient; so will ich lieber kein Mensch seyn. Dasz musz wahrlich eine solche Gottesgelahrtheit gewesen seyn, woraus der Blutigel Javorzky diese Sätze gelernt hat, dergleichen man auch in der fabelhaftesten Götterlehre nicht finden würde. Und diesz will ich nun beweisen. Was

§. 15.

Den 1-ten Satz anbelangt: ich frage den Herrn Javorzky, woher weiszer

es, dasz dieser, oder jener ein Ketzer sey? Aus der heiligen Schrift weisz er es wohl nicht; denn der vermeintliche Ketzer beweist es aus derselben heiligen Schrift, dasz er rechtgläubig sey. Aus der Inspiration, oder göttlicher Eingebung weisz er es auch nicht; denn das Bat-kol, und Pe-a pe hat aufgehört. Auch hat schon das einfache Wesen keinen Einflusz mehr in das zusammengesetzte. Aus den Kennzeichen, die in der Offenbarung Joh. 13: 14. angeführt werden, weisz er es auch nicht; weil der vermeintliche Ketzer keine äuszere Kennzeichen an sich trägt. Und gesetzt:

Dasz derjenige, den er für einen Ketzer hält, ein wirklicher Ketzer sey: so kann er doch sein Richter nicht seyn; er darf den Knecht eines fremden Herrn nicht verdammen; denn dieser mag stehen, oder fallen, so steht und fällt er ja seinem eigenen Herrn. Nicht einmal wegen der Gotteslästerung darf er ihn verdammen; denn, was heiszt das, Jemanden der Ketzerey be-

schuldigen? Sonst nichts, als sich an ein solches Princip halten, dasz erst bewiesen werden musz. Folglich, so lange man nicht bestimmt angiebt, worinn die Ketzerey eigentlich besteht, so lange kann auch keine Gotteslästerung statt finden; mithin, ist es nicht ärgerlich und anstößig, wenn man Jemanden unschuldigerweise verfolgt?— Schlage hier das, oben aus den Schriften der Kirchenväter, und aus den Reden Jesu, und seiner Apostel Angeführte nach. Auch kann man hier mit Recht fragen:

Ob der Gotteslästerer dem Evangelio Jesu gemäsz die Todesstrafe wirklich verdiene? Ich sage: nein. Irre ich mich, so sey es. Allein ich irre nicht, wenn ich sage: dasz dem Apostel Petro kein Schwerdt gegeben worden ist. Was den

§. 16.

2-ten Punkt anbelangt: Der Verfälscher der klingenden Münze wird mit Recht bestraft, weil er die bürgerlichen Gesetze übertrat, und weil ersich einen Haupt-Be-

trug zu Schulden kommen liesz. Allein, wer die Schrift verfälscht, der versündigt sich an der bürgerlichen Gesellschaft nicht. Dieser liegt es nicht ob, von der Religion, und von religiösen Begriffen, sondern nur von den Thatsachen zu urtheilen. Das Urtheil über jene hat sich Gott selbst vorbehalten. Der Staat hat in dem Sinne keine Religion, wiefern diese nur aus Begriffen besteht. Zum

§. 17.

3-ten Satz: Die Diebe gefährden den Staat, und die öffentliche Sicherheit der Bürger, indem sie ihr Eigenthum, weswegen sie, um es nähmlich ruhig besitzen zu können, in eine Gesellschaft zusammengetreten sind, wegstehlen. Nun tasten aber diejenigen, die anders denken, als die Übrigen, weder Personen, noch fremdes Eigenthum an; folglich gefährden sie auch den Zweck der Vergesellschaftung nicht. Wer darf sie also, als Unschuldige, angreifen? Ferner,

Woher weisz es der Herr Javorszky, ob dieser, oder jener nicht durch Fenster hineingekrochen, und ob dieser oder jener ein Dieb sey? — Weisz er es aus seinem Katechismo; — so verdient dieser wohl, dasz ihn das heilige Tribunal der strengsten Censur unterwerfen soll. — Der gute Wegweiser hätte zuerst alles abzeichnen sollen, was zu dem Gebäude, welches er aufführen will, gehört, und dann hätte er von den Fenstern reden können. Zum

§. 18.

4-ten Satz. Petrus hat den Ananias nicht einmal mit seinem kleinen Finger berührt. Er beschuldigte ihn nur des Betrugs. Allein, diesen Unglücklichen hat, weil er sich seines Betrugs bewusst war, so zu sagen, der Finger Gottes getödtet. Sein Bewusstseyn, sein böses Gewissen, die Furcht vor den üblen Folgen, und die Schande durchkreuzten seine Adern so, dasz darinn das Blut stocken blieb, und der Schlagflusz machte dann seinem Le-

ben ein Ende. Petrus hat sonst nichts gethan, als gepredigt. Folglich hat Ananiam nicht er, sondern sein böses Gewissen umgebracht. Zum

§. 19.

5-ten Die Wölfe werden darum getödtet, weil sie den Menschen, und ihrem Eigenthum Schaden zufügen. Der Ketzer rührt aber das fremde Eigenthum nicht an, und beleidigt auch keinen Menschen. Und wer sich beleidigt fühlt, der bedenke es, dasz er sich selbst beleidigt. — Es kann inzwischen auch die Frage aufgeworfen werden: wem es zustehe, das Schaaf von dem Wolf zu unterscheiden? Der Ketzer mag wohl mit Recht umgebracht werden; aber man gehe ja wider ihn nicht mit Schieszgewehr, sondern mit geistigen Waffen auf die Jagd hinaus, weil die Ketzerey etwas Geistiges ist. Zum

§. 20.

6-ten Der Satan kennt den Javorszky

besser, als er ihn kennt. Der Satan heisst bey den Ebräern der Feind, und Widersacher; bey den Griechen bedeutet das Wort Djabolus, oder Teufel allerhand böse Begierden. Daher kann das Streiten wider den Satan sonst nichts bedeuten, als seine fleischlichen Lüste unterdrücken, und sie der Herrschaft der Vernunft unterwerfen. Wenn daher der Apostel Paulus 1. Cor. 5: 5. sagt, man soll den Blutschänder dem Satan übergeben; so will er damit sonst nichts haben, als: — man soll ihn aus der christlichen Gesellschaft ausschlieszen, damit die übrigen Christen nicht angesteckt würden, und damit er selbst sich wahrhaft bessern, und so seinen Geist erretten möge. Durch einen solchen Bann wurde der Körper des Verbannten angegriffen, sein Geist aber, weil er sich gebessert hat, blieb unversehrt. Wen hingegen Javorszky dem Satan übergegeben wissen will, den will er auch verdammt wissen. Ein vortrefflicher Ausleger der heiligen Schrift; ein rüstiger Dragomann des Apostels Pauli! Zum

§. 21.

7-ten Satz. Der Apostel Paulus vergleicht 2. Tim. 2 : 17. und zwar mit Recht, die Ketzerey mit dem Krebs, und befiehlt im 16. v. diesem seine Schüler und Freund, er soll sich des geist- und gehaltlosen Gewäztes entschlagen, mit nichten aber, er soll diesen, oder jenen ermorden. — Das Morden ist dem Geiste Christi, und des Evangelii völlig unbekannt. Hieher gehört auch das, dasz das Urtheil über den Krebs dem Javorszky niemand übertragen habe; darüber wird der himmlische Physiker urtheilen. Ferner, durch die Herausschneidung des Krebses wird der Körper nicht umgebracht, sondern geheilt; dagegen will Javorszky den Kopf des Angesteckten abschlagen, damit er die Götter nicht vexieren sollte. Schöne Exegese! Einscharmanter Philantrop! Zum

§. 22.

8-ten. Was heist das: Jesu zumuthen, er habe den Menschenmord erlaubt? Sonst

nichts, als Gott lästern, Jesum nicht kennen, und das Evangelium mit Füßen treten. Und ist das nicht ganz falsch, dasz derjenige, der diesz, oder jenes nicht verbietet, es eben darum gestattet, und vorschreibt? Der Apostel Paulus hat in dem Briefe an die Römer, im 14. Kapitel das Fleischessen nicht verboten; folgt denn aber daraus, weil er diesz nicht that, dasz er das Fleischessen geboten habe? Ferner

Das Recht über den Waitzen ein Urtheil zu fällen, kommt dem Herrn Javorszky eben so wenig zu, als das zu bestimmen, was man für einen Krebs halten soll. Weiter

Über den Waitzen, und über das Unkraut, über den Ackersmann, und über seine Geschicklichkeit, wird Gott selbst urtheilen. Auf den

§. 23.

9-ten Satz antwortet man mit eben den Worten, die ich so eben angeführt habe. Zum

§. 24.

10-ten Satz. Man fragt nicht ohne Ursache, ob man den Javorszky bedauern, oder auszischen soll, indem er als ein sanfter Hirte, den Ketzer alsogleich aus dem Wege geräumt wissen will, damit er ja nicht noch länger und gröber sich vergehen, und sich dadurch eine desto schwerere Strafe auf den Hals laden möchte. — *Hinc poterit quisquis discere, quantus erat!* d. i. hieraus kann jederman sehen, wer der Herr Javorszky gewesen sey. Ist etwa der Arm Gottes so kurz, dasz er sich dessen nicht erbarmen könnte, Wessen er sich erbarmen will? Ist die menschliche Seele so unbiegsam, dasz sie den, heute noch gehegten Irrthum, — nicht morgen schon ganz fahren lassen, und den Glauben, den Gott nach Belieben austheilt, — ergreifen könnte? Zum Glauben gelangt nicht der, der darnach jagt, und ihn ergreifen will, sondern der, dem ihn Gott giebt: — und wer dem göttlichen Erbarmen Schranken setzt, der begeht einen Hochverrath wi-

der Gott. Was hiesze das sonst, die Härte der Strafe bestimmen zu wollen, als in die Rechte der Gottheit greifen? — Nach der Meinung des Herrn Javorszky wäre es nöthig, sogar die unmündigen Kinder zu tödten, um die Fehler der Erwachsenen zu verhüten. Zum

§. 25.

11-ten Satz: Die Beyspiele, sie mögen von welcher Art immer seyn, machen keine Regel aus. Die Vernunft musz es untersuchen, ob das Geschehene mit Recht geschehen sey. Dasz man Millionen sogenannter Ketzer umgebracht habe, leidet keinen Zweifel. Man fragt aber, ob mit Recht? Dasz man sie nicht mit Recht hingerichtet habe, das setzt das bisher Gesagte auszer allem Zweifel. Das Alterthum erhält keine feste Stütze an den angeführten Beyspielen; denn das Alterthum ist, nach dem Zeugnisz des Augustins, ohne Wahrheit, sonst nichts, als eine verhärtete Lüge. *Antiquitas*, sagt er, *sine veritate*,

induratum mendacium est. Doch diesz alte Zeug verdient keine weitläufige Recension: darum schreite ich zum

§. 26.

12-ten Satz. Also sollten die Ketzer, weil der Kirchenbann nicht viel taugt, an ihrem Leben bestraft werden, damit man sie heilen und verbessern könne? — Ein schöner Trugschlusz! Also musz man einem die Haut abziehen, damit man ihn heilen könnte? Also musz der Kranke getödtet werden, damit er geneset? Eine schöne Kur! — Eine schöne Behandlung des Kranken! Ein vortrefflicher Aesculap, der diese Kurmethode erfand! Wer kennt ihn nicht, den Erzbischöf Javorszky?

Noch eins fällt mir ein. — Es hat jemand auch diese Sophisterey ans Licht gebracht: man zwinge die Ketzer nicht zum Glauben, sondern nur zu den Mitteln desselben. — Wahrlich ein, zu dieser Schale ganz passender Deckel! Sind die Mittel nicht dasjenige, wodurch man den Zweck

erreichen will? Wer demnach zu jenen gezwungen wird, wird er nicht auch zu dem Bezweckten gezwungen, indem die Mittel mit dem Zweck unzertrennlich verbunden sind? Wahrlich, wer zur Bejahung der in der Schlussreihe vorkommenden Sätze genöthigt wird, der wird auch zu Bejahung des Schluszes gezwungen; — denn die Wirkung kann von ihrer Ursache nicht getrennt werden. Doch weg mit diesen Schulfuchseren. Weg auch mit dem Rhadamanten Javorszky, und mit seinem hässlichen Schwerdt, welches er in Schutz nimmt. — Ich will mich an seine Spitzfindigkeiten und Zänkereyen nicht länger kehren, sondern gehe zum

§ 27.

III-ten Hauptsatz über, nämlich: zu der Unfehlbarkeit der Kirche. — Wer diese vertheidigt, der unterzieht sich einer solchen Arbeit, die noch schwerer ist, als jene berüchtigte Arbeit des Sisyphus war. Und wer dieselbe Unfehlbar-

keit der Kirche beweist, — der macht den Menschen, wo nicht zum Gott, wenigstens zum Halbgott, und zieht der Vernunft ihre Natur ab. Nämlich:

Die Vernunft, da sie nicht aufhören kann zu wirken, wirkt immer fort; und indem sie diesz thut, sucht sie immer das Bessere; kurz, sie will sich vervollkommen. Hieraus folgt: dasz wenn statt ihrer irgend jemand das Recht bekäme zu denken, zu urtheilen, und zu schlieszen; so müszte sie ja ewig rasten, sie wäre überflüszig, sie würde nur so viel werth seyn, als ein zugedecktes Licht werth ist; mithin läge ja das schätzbarste Kleinod Gottes, das theuerste Talent, gleichsam begraben. Wie widersinnig ist das!

Es paszt ganz vorzüglich hieher, was Quintilian sagt: *Supervacaneus foret in studiis longior labor, si nihil liceret melius invenire praeteritis, tamquam consummata sint omnia, cum multa ab antiquis ficta moriantur*, — d. i. Es wäre überflüszig, noch mehr Fleisz auf die Wissenschaften zu

verwenden, wenn man nichts Besseres erfinden könnte, als bisher erfunden worden ist; oder wenn man sich überredete, dasz bereits alles auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben worden sey; — da doch so manches, was die Altenersonnen haben, untergeht.

Doch, es mag sein Bewanden haben, dasz die Kirche, wie diesz einige mit Hitze behaupten, unfehlbar sey: so frägt man doch nicht ohne Ursache:

Ob aus dieser Wahrheit das Recht abgeleitet werden kann, dasz man Denen, die sich auf unseren Fluren nicht weiden wollen, den Genusz unsrer Nahrungsmittel mit Gewalt aufdringen könne? Das bereits Gesagte, und die mit sich selbst übereinstimmende Vernunft, verneinet diese Frage.— Endlich.

Weil dieser Gegenstand viel Musze erfordert, und ich jetzt wenig Zeit habe darüber nachzudenken, und weil diesen nähmlichen Gegenstand ein Ungenannter in einem Schreiben an seinen Freund genug

gründlich bearbeitet hat: so Will ich darauf nicht mehr Mühe verwenden, sondern ich lege dir dasselbe, — zu Leipzig, im Jahr 1810. gedruckte Schreiben zur Erwägung vor. Verdeutscht lautet das darinn enthaltene Raisonnement ohngefähr also:

§. 28.

Freund! „Du glaubst, dasz die Kirche nicht fehlen könne; und ich sage, dasz sie kann fehlen: Du fährst fort, unter den Flügeln deines Glaubens ruhig, obwohl nicht sicher zu wirken: ich aber, der Vernunft folgend, tummle mich in der Schule derselben, ich wache, und schwitze. Du glaubst den Menschen, als deines Gleichen; und ich glaube Gott, und der Vernunft. — Du willst gleichsam gefangen gehalten werden; ich aber wollte nicht gerne die Vernunft, diese schätzbare Gabe Gottes, wollte nicht gerne meine Augen entbehren. Der ist um vieles leichter zu glauben, als mir, der ich zu deinem Glauben Nein sage, zu prüfen, und zu wissen. Doch est ist ja die

Mühe überaus angenehm, worauf anhaltende Ruhe folgt; süß ist die ich von meinen eigenen Propfern abpflücke; ruhiger ist der Schlaf, in den man nicht mit Kunst eingewiegt, sondern durch die Ermüdung der Geisteskräfte versenkt wird. Da wir nun in Ansehung unserer Meinungen von einander getrennt sind: haben wir nicht Ursache, uns gegenseitig zu beneiden; — aber auch einander zu bedauern? Doch, es findet hier weder Neid, noch das Bedauern statt. Jener nicht, weil er einem Menschen nicht ziemet; dieses nicht, weil derjenige, der seiner Überzeugung folgt, seinem Glauben gemäsz handelt, und folglich nicht sündigt. Und, wer wollte mit Wissen und Wollen Sünde thun? — Übrigens:“

„So sehr ich es wünschte, wenn ich diesen deinen Glaubensartikel mit Überzeugung unterschreiben könnte: — so sehr bedaure ich es doch, dasz ich hierinn mit dir nicht übereinstimmen kann. Denn“

1-tens. „Wenn Du gleich den Pauli-

nischen Spruch Rom. 3: 4. nicht gelesen hättest, dasz jeder Mensch ein Lügner sey; wenn Du gleich nicht unterrichtet worden wärest, *Sprichw. Salom.* 24: 16. dasz auch der Rechtschaffene alle Tag siebenmal, ja nach Math. 18, 12. wohl auch sieben und siebenzimal fällt; und wenn dich gleich Petrus 1. Br. 5: 8. nicht ermahnt hätte, dasz vor dem herumgehenden und brüllenden Löwen kein Mensch sicher sey: so könnte dich doch schon deine eigene Erfahrung belehren, dasz es wahr sey, was man in jenem Sprichwort sagt: Tu et ego reus, parcat nobis Deus, d. i. wir fehlen insgesamt, Gott sey uns Sündern gnädig! Dieselbe deine Erfahrung könnte dich belehren, dasz wir oft das Bessere sehen, und thun dennoch das Schlechtere; dasz man oft den Weg wandelt, den Andere wandeln, und nicht den, den man wandeln sollte; dasz der Geist nach Math. 26: 41. willig und bereit, das Fleisch aber schwach sey; mit einem Wort, deine eigene Erfahrung könnte dich davon hinlänglich belehren:

nihil humani a homine alienum, d. i. dasz nicht Menschliches dem Menschen fremd, folglich, dasz jederman der Gefahr, sich zu irren, unterworfen sey. Diesz nähmliche Schicksal drückte auch die Apostel, weil sie Menschen waren. Der Apostel Paulus hat, nachdem er schon den heiligen Geist empfangen hatte, Gal. 2: 11. seinem Mit-Apostel Petrum eines Irrthums beschuldigt; einige eiferten nach Apostel Geschichte 12: 5. für andere wider das Gesetz Mosis. Ein Beweis das auch die Apostel Menschen, — folglich schwache Geschöpfe waren. Von dieser Schwäche ist kein Sterblicher frey. Wer hievon frey ist, was kann er sonst seyn, als Gott? — Doch“

„Diese Schwachheit setzt weder die Weisheit und Güte Gottes, noch die Würde des Menschen herab. Jene nicht; denn die unschätzbare Gabe Gottes, nämlich die Vernunft heilt diese natürliche Schwachheit des Menschen; diese nicht, den der Kampf des Fleisches mit dem Geiste eröff-

net gleichsam den Schauplatz der Moralität. Wäre dieser nicht da; so fände keine Tugend, mithin auch keine Belohnung statt. Weil demnach die Menschen irren, — so kann“

2-tens. „Auch die Kirche fehlen, als welche aus Menschen besteht. Diese bleiben eben das, wenn sie sich versammeln, was sie ehemals waren, oder wenn sie auseinander gehen. Wenn daher die Theile fehlen können, so kann auch das Ganze, oder die Kirche selbst fehlen, ausser, dass sie das Gegentheil durch ein Diplom beweist.“

„Durch die Vorschützung der Inspiration, oder der Begeisterung, wird mir nicht genug gethan. Ich gebe es zwar zu, dass man durch die heilige Schrift, durch die Natur, und durch die gesunde Vernunft inspirirt werden könne: allein die ausserordentliche Begeisterung ist für mich ein Problem.“

Gott hat mir nämlich zwey Mittel an die Hand gegeben, wodurch ich die Wahr-

heit erkennen kann, und diese Mittel sind: meine Sinne, und meine Vernunft. Wenn man auszer diesen noch anderer Mittel bedürfte: wäre Gott nicht ungerecht, dasz er sie uns versagt hat? Nun hiesze das aber Gott lästern, (nähmlich zu glauben, dasz uns Gott irgend ein Mittel, wodurch wir zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen könnten, versagt habe: folglich sind die uns verliehenen Mittel hinreichend genug. Nun aber, — weil der Verstand über sonst nichts nachdenken kann, als darüber, was in unsere Sinne gefallen war: — (nach der Regel nihil est in intellectu, quod non fuisset prius in sensu) so folgt daraus, dasz die erwähnte Inspiration ein Werk (Ens) der Vernunft sey.“

„Dieselbe Inspiration müszte im entgegen gesetzten Fall entweder von Gott, oder von einem Engel, oder vom Bath-Kol abgeleitet werden. Allein Gott oder einen Engel hat niemand weder gesehen, noch reden gehört. Wie kann also jemand sagen: er habe diesz, oder jenes von Gott er-

halten? — Es versteht sich ohnehin von selbst, dasz die einfachen Wesen auf das Zusammengesetzte nicht wirken können. Denn, wenn sie darauf wirken könnten: so müszten sie diesz durch Sinneswerkzeuge thun; — was aber den psychologischen Grundsätzen widerspricht. Gott ist in der Natur, und spricht durch sie; hier kann ihn jederman hören, und seine Stimme vernehmen.“

„Das Bath-kol (filia vocis) hat ebenfalls keinen sichern Grund. Denn wer hat die Stimme Gottes je gehört? Wer wird die gehörte Stimme für eine göttliche Stimme sicher erkennen, und von einer andern unterscheiden? Gleichwie Gott nur einer ist, so ist auch seine Stimme nur eine, und kann mit keiner andern verglichen werden. Nun kann man aber das, was in der Welt (Natura rerum) das Einzige in seiner Art ist, mit keinem Wesen vergleichen, folglich kann man sich davon auch keinen Begriff machen.“

„Was man gewöhnlich vorschützt, nämlich: dein Glaube wird dich nicht verlassen; diesen Felsen werden auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen; und, ich werde immer bey euch seyn“ diesz alles, sage ich, thut mir nicht genug. Denn der Glaube wird nur dem oft wankelmüthigem Petro zugeschrieben. Nun kann aber dessen, was einer bestimmten Person ausschliessungsweise zukömmt, kein anderer Erbe seyn. Auf diesem Felsen, d. i. auf diesem Bekenntnisz, dasz du von meiner Religion abgelegt hast, werde ich die Kirche erbauen, bedeutet sonst nichts, als: ich werde Gesellschaften bilden, welche sich an diesen göttlichen, der Vernunft gemäßen, zur Beförderung der Glückseligkeit der Menschen schicklichen, und folglich ewig dauernden Glauben halten werden; den weder Waffen, noch menschliche Künste, noch Menschensatzungen, noch Ansehen, noch die Tradition, noch Kirchenversammlungen, noch Synode, — noch Glaubensbekenntnisse, noch symbo-

lische Bücher zu überwältigen im Starde seyn werden. „Ich bin, und bleibe immer bey Euch“ bezieht sich auf das Wort, welches ewig ist; doch so, wenn ihr nach Joh. 8: 31, 32. bleiben werdet bey meiner Rede, und wenn ihr die, durch mich bekannt gemachte Wahrheit erkennet; wenn ihr, nach Joh. 14: 7. in mir, d. i. meine Anhänger bleibet, und nach v. 10. meine Gebote halten, und nach v. 14. das thun werdet, was ich euch gebiete. Diese, und ähnliche Einwürfe, sage ich, widerlegen meine Grundsätze nicht. Denn das, was ich hier angeführt habe, ist, und zwar bedingungsweise, den Aposteln gesagt worden, die von dem Geist Jesu ganz durchdrungen waren. Eben dieser Geist musz also auch denjenigen beleben, der sich das so eben gesagte, zueignen will. Es hindert mich also nichts, dasz ich nicht abermal also schlieszen dürfte: — Es können Menschen, es kann auch die Kirche fehlen, weil sie aus Menschen besteht. Die Wahr-

heit dieses Schluszes bestätigen folgende Thatsachen: denn“

„3-tens, Die Kirche hat nach 1. Mos. 6. schon zur Zeit der Sündfluth gefehlt, und zwar so sehr, dasz es Gott reuete den Menschen erschaffen zu haben. — Sie hat nach Math. 23. unter den Farisäern, und auch die erst aufkeimende christliche Kirche gefehlt, — weil sie für das Gesetz Mosis eiferte, z. B. Gal. 3, und 4. Die Kirche hat gefehlt, und wird nach Lucæ 18: 8. bis ans Ende fehlen, so, dasz wenn der Menschensohn kömmt, er vielleicht keinen Glauben findet auf Erden. Dieses Schicksal hatte seit allem Anfang die sichtbare, sich durchkämpfende (militans) Kirche. Diesz widerfuhr auch den Kirchenversammlungen. — Nämlich: sie widersprachen einander oft, haben einander mit dem Bann belegt, und endlich ist diejenige Kirchenversammlung für die allgemeine angesehen worden, deren sich die äuszere Macht annahm, und welche mehrere Stimmen bekam. Und in der That, wer

wird diejenigen Kirchenversammlungen für fehlerfrey ansehen, welche die sanfte, durch ihre innere Kraft mächtige, verständliche und in ihren Wirkungen heilsame Lehre Jesu, wider die ausdrücklichen Befehle ihres Erfinders, durch Waffen, Landesverweisung, und Scheiterhaufen aufrecht zu erhalten, und auszubreiten für nöthig fanden? Wer wird sich mit Zuversicht an die Kirche halten, welche die harte Verfolgung der Waldenser, die hitzige pariser Hochzeit. die barbarischen Kreuzzüge; welche die verfluchungswerthe Thaten der Politianer, Clementiner, Chastellianer, Ravalliakianer, Malagriders, Damianer wo nicht bewirkte, wenigstens dadurch billigte, dasz sie dieselben nicht gehemmt hat; welche die Bullen: in Cœna Domini, Unigenitus &c. auch heut zu Tage noch vertheidigt; und welche der zu Constanx gehaltenen, den Verstand zur Überzeugung mit Flammen zwingender Kirchenversammlung Beyfall zuklatscht? Alles dies athmet den Geist Christi nicht. —

Christus wollte sein Reich durch Lehren, und durch Überzeugung ausgebreitet sehen; er hat seinen Aposteln, da sie vom Himmel Feuer verlangten, einen Verweis gegeben; er hat ihnen befohlen, sie sollen vor denen, die sie nicht annehmen würden, den Staub von ihren Füßen abschütteln, und weiter gehen. Hieher gehört“

„4-tens, Daz die vorgeschützte Unfehlbarkeit

a.) Den Aussprüchen der heiligen Schrift, und

b.) Der Natur der Religion und Moralität entgegen gesetzt ist.

c.) Den Gebrauch der Vernunft aufhebt. Was nun den

a. Punkt anbelangt: „Christus befiehlt Joh. 5: 39. man soll in der Schrift forschen; und Johannes preiset denjenigen selig, der da lieset Offenb. 1: 3. In der Apost. Gesch. 17: 11. werden die Be- roenser gerühmt, daz sie in der Schrift täglich forschten, und der Apostel Petrus befiehlt es 1. Brief 1: man soll die Bü-

cher der Propheten fleissig lesen. — Und wahrlich, wie wird man die Schrift wissen, wenn man sie nicht gelernt hat, Joh. 7: 15? Giebt man es aber zu, dasz die Kirche nicht fehlen kann: so werden alle diese Gebote, es wird auch das Lesen und Forschen in der Schrift überflüssig seyn, und es wird im Gegentheil hinreichen, von dem Munde eines andern abzuhängen, oder ein *αὐτοῦ εἶπα*. Was den“

„b. Punkt anbelangt: Die Glaubensartikel, die ein Anderer diktiert hat, sind eines Fremden, und nicht mein; folglich, wenn man den Gebrauch der Vernunft auf die Seite schiebt, und den fremden Glauben annimmt: so folgt daraus, dasz der ihn Annehmende keinen eigenen Glauben hat. Weil nun dieser nichts anbaut, wie könnte er etwas erndten? Es ist nämlich der diktierte, formelmässige Glaube sonst nichts, als ein Köhlerglaube, ein Glaube, der voll Widersprüche ist, der die Seele nicht befriedigt, und nicht erheitert. Der Geist des Evangelii erfordert moralische,

freye Handlungen, mit einem Wort; Überzeugung. Jederman wird nach seinen eigenen Werken, folglich darnach, was sein war, gerichtet werden; niemanden wird da ein Bürge, oder eine Gewährleistung zu Gute kommen. — Der Apostel Paulus dringt Rom. 1: 17. so sehr darauf, dasz sich die Religions-Kenntnisse jeder Christ selbst erwerben soll, dasz er Alles, was nicht aus Glauben, oder aus Überzeugung geschieht, für Sünde erklärt. Das Nähmliche sagte schon Habakuk. 2: 4. und diesz ist der Hauptsatz des ganzen Briefs an die Römer. Darum hat er auch den Corinthern 1. Brief, 10: 15. das Recht, über seine Lehre ein Urtheil zu fällen, zugestanden. Darum räumte selbst Jesus den Juden Joh. 7: 17, 24. das Recht ein, darüber zu urtheilen, ob seine Lehre für göttlich gehalten werden könne, oder nicht. Gewisz, Jezus war der Leichtglaubigkeit, dem Ansehen, und den Vorurtheilen gar nicht günstig. Denn, wenn er diesen günstig gewesen wäre: so hätte er ja die gan-

ze Moralität, und die ächte Tugend, folglich auch das, was daraus folgt, aufgehoben. Wäre das Ansehen und die Leichtgläubigkeit in Religionssachen hinlänglich, so wäre der Mensch nicht ein freies, sondern ein dienstbares Wesen, ein Sklave, eine Mascihene, sich durch fremder Nerven bewegendes, und wenn diese fehlten, ein unthätiges Werkzeug; ein verdienstloser, folglich weder straf- noch lohnswürdiger Klotz. Ich schreite endlich zu dem“

c. Punct.) „Gilt die Unfehlbarkeit der Kirche, und der blinde Glaube; so nützt ja die Vernunft ganz und gar nichts. Auf diesen Fall ist uns dieses Ebenbild Gottes vergebens gegeben worden. Wer kann aber dies für wahr annehmen? Nämlich: Gott, und die Natur kann unmöglich aufhören zu wirken. Gott hatt sein Bild uns zum Besten verliehen; er hat uns die Augen darum gegeben, damit wir sehen könnten, und uns nicht auf fremde Augen verlassen müszten. Und, indem er uns dies Vermögen zu sehen, zu denken, zu urthei-

len, und zu schlieszen gegeben hat; verlieh er uns auch das Recht, es zu gebrauchen. Dieses Recht, weil es ein angebohrnes, unverlierbares, und ein heiliges Recht ist, kann man weder jemand Anderm abtreten, noch davon beraubt werden. Jenes kann nicht Statt finden, denn das hiesze so viel, als: die Gabe Gottes verschmähen; dieses nicht, denn einen Menschen um das zubringen, was ihm Gott gegeben hat, ist sonst nichts, als ihn tyrannisch behandeln. Was noch mehr ist: hebt man den Gebrauch der Vernunft auf, so hört ja der Mensch auf ein Mensch zu seyn; legt er seine menschliche Würde ab, so ist ja zwischen ihm, und den Thieren kein Unterschied, mithin, wenn er seiner Denkfreyheit beraubt wird, wie kann er sich dann von Gott, und von der Religion eine lebendige, und heilbringende Kenntniz erwerben? In diesem Fall wäre ja seine Vernunft ein vergrabenes, und weder ihm, noch andern nützliches Talent. Hieraus folgt nun:“

„Weil die Menschen fehlen, und weil

die aus Menschen bestehende Kirche ebenfalls fehlen kann, und, wie es bewiesen worden ist, auch wirklich gefehlt hat; weil ferner auch die Kirchenversammlungen manchen Fehler, theils begiengen, theils verhehleten, und gut hieszen; weil endlich die Unfehlbarkeit der Kirche den Aussprüchen der heiligen Schrift, der Erfahrung, der Religion, der Moralität, und der Vernunft widerspricht“: dasz eben dieselbe Unfehlbarkeit, als welche weder Christus, noch seine Apostel lehrten, ein Machwerk der menschlichen Erfindung und Kunst sey. Diese Überzeugung lasz ich mir nicht nehmen, wenn mann mir gleich was immer vorschützt, es sey Autorität, oder Antiquität, es sey Præscription, oder ununterbrochene Succession; es sey Tradition, oder äusserer Glanz. Ich werde einzig und allein die Vernunft, und die mit ihr übereinstimmende Schrift für meinen Sieger erkennen. Ich werde Gott allein Glauben beymessen, und unter dem Menschen nur demjenigen, der von Gott, als ein durch

die Natur und Offenbarung Belehrter spricht.“

Freund! hier legte ich dir nun meine Zweifel vor, die du, aus Liebe gegen mich, zu lösen mir Hoffnung gemacht hast. Vielleicht habe ich freyer geschrieben, als du es erwartet hättest. Allein, du weizt, dasz ich es nur dir geschrieben habe. Ich rede mit dir so, wie mit mir. Alles, was mir am Herzen lag, wollte ich in deinen Busen ausschütten, ohne etwas zu verheimlichen. Ich schrieb indessen aus redlicher Absicht, und mit gelehrigem Gemüth. Ich wollte lernen, nicht Lehre ertheilen. Ich bin ein Politiker; du hingegen bist ein, in vielen Wissenschaften bewandeter Theolog. — Deine Gelehrsamkeit soll daher meine Kenntnisse erleuchten, doch so, dasz du sie nicht nach deiner Gründlichkeit, sondern nach meiner Fassungsfähigkeit mir vorlegest. Ich werde vor dem Licht meine Augen nicht zuschlieszen, und will meine Ohren vor der Stimme der Wahrheit nicht verstopfen. Ich will den Gründen Raum

geben, und von Zweifeln befreyt, werde ich dann ruhig schlafen. Doch vergiesz ja nicht, dasz das Zweifeln keine Sünde ist. Wer zweifelt, fehlt nicht. Wer zu zweifeln anfängt, fängt an zu wissen, will unterrichtet werden. Ich werde demnach von dir nicht ein Anathema, einen Bann, sondern Überzeugung erwarten. Glückliche bist du, wenn du meine Zweifel heben, und so Schöpfer und Begründer meiner Ruhe wirst. Es mag inzwischen was immer erfolgen, ich werde dich, wie bisher immer, auch fernerhin lieben, und schätzen. u. s. w.

Öfne mir die Augen, dasz ich sehe die Wunder an deinem Gesetze. Psalm. 19: 18.

Herr! gieb, dasz ich sehen möge. Luc. 18: 41.

Freund!

Den Begriff von der Kirche, habe ich neulich vergessen zu entwickeln. Weil aber aus demselben manche wichtige Folgerung abgeleitet werden kann, will ich davon im Anhange etwas vorbringen.

Ich stelle mir die Kirche (nämlich die christliche) so vor, als eine Versammlung der treuen Anhänger Jesu, die Gott auf eine und dieselbe Art verehren. Oder, wenn du lieber diejenige Definition liesest, welche in dem 1779. zu Erlau aufs Neue gedrucktem Buche pag. 29. vorkömmt, und dessen Titel ist: *Summa Doctrinae Christianae*: so ist die Kirche eine Versammlung aller treuen Anhänger Christi.

Weil nun unter dem Nahmen der Kirche das ganze, Jesu getreue Volk begriffen wird: die Kirchenversammlungen aber aus lauter Prælaten bestunden: so folgt daraus, dasz man sie für die Kirche nicht halten kann. Ja:

Die versammelten Prælaten sind nicht die Kirche, sondern nur ein Theil von derselben; sie sind Præcones, Ministri, d. i. Verkündiger und Prediger der Lehre Jesu, keineswegs aber Herren, oder Diktatoren der Kirche.

Hieraus folgt: dasz ihnen, meiner Meinung nach, kein anderes Recht zukömmt,

als welches sie von der ganzen Kirche empfangen, und dasz auch ihre Rathschlüsse nur dann gültig sind, wenn sie die ganze Kirche gut geheissen hat. Es kömmt nämlich den Prælaten nur das Recht zu, die Gemeinden zu leiten, zu unterweisen, zu lehren, und zu ermahnen; mitnichten aber das Recht, ihnen etwas vorzuschreiben, oder sie zu zwingen. Hätten sie dieses letztere Recht:

So dürften sie ja, (was auch wircklich geschehen ist:) die Regeln des Glaubens nach belieben festsetzen; und, weil ihre Versammlung infallibel ist, so müszte man ihren Rathschlüssen eben diejenige Kraft beylegen, welche man den Rathschlüssen Gottes, und den Aussprüchen der heiligen Schrift beylegt; mithin wäre das Ansehen Christi jenem der Versammlung der Prælaten völlig gleich. Dieser Schlusz kann nicht umgestossen werden! Allein, wenn dieser Satz gilt,

Weil man zwey Lehrer des Glaubens aufstellt; so musz entweder der eine, oder

der andere überflüssig seyn. Es musz nämlich entweder Christus, oder müssen die Kirchenversammlungen für überflüssig gehalten werden. Und,

Wenn etwa die Beschlüsse dieser zwey Lehrer mit einander in Widerspruch gerathen: entspringt daraus nicht der Zweifel, welchem von beyden man beypflichten soll? Dasz die Beschlüsse jener Prälaten (auch deiner Meinung nach) mit der Lehre Christi oft in Widerspruch gerathen sind, das beweisen leider ihre eigene Thaten. Wahrlich,

Wer ihre Meinungen mit vorurtheilsfreyem Gemüth gegen die Aussprüche der heiligen Schrift hält, dem wird der Widerspruch alsogleich in die Augen fallen; er wird es inne werden, dasz die Kirche mit dem Schiffe des Theseus zu vergleichen sey, welches zwar seine uralte Form durch Flickerey viele Jahrhunderte hindurch erhalten, aber von den ersten Baumaterialien nichts mehr an sich hatte; er wird inne werden, dasz sie, nämlich die

Kirche, von der reinen und faszlichen Lehre Jesu, und seiner Aposteln, dergestalt abgewichen ist, dasz man mit Recht sagen kann: ich kenne euch nicht. Darum hat schon Petrarcha nicht umhin können, die Kirche mit wehmüthigem Herzen, obwohl unwillkührlich, nicht für das Haus Gottes, was sie ehemals war, sondern für die Schule der Fehler, und für den Tempel der Ketzerey zu erklären. Doch lassen wir die Vorurtheile bey Seite! Ich will die Sache selbst, und das wirklich Geschehene auf die Wagschale der Vernunft legen.

Das Reich Christi war ein moralisches Reich. Sein Vorhaben war, die göttliche Religion, welche menschliche Erdichtungen verunstaltet hatten, zu restauriren.— Seine ganze Bemühung gieng dahin, die Moralität in Schutz zu nehmen. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Sein Stellvertreter (wie er genannt werden will) hat ein irdisches Reich gegründet; er ist ein Monarch geworden, und hatte wohin sein Haupt zu legen.

Christus hat gelehrt, dasz alle Seelen der Obrigkeit, sie mag gut, oder nicht gut seyn, unterworfen sind; dasz man dem Kaiser geben soll, was sein ist. Sein Stellvertreter hat sich über die Kaiser und Könige erhoben; denn er hat, als ein Unabhängiger, Reiche ausgetheilt, und zurück genommen.

Christus schrieb nicht vor: man soll sein Reich durch Waffen und Feuer ausbreiten; er befahl die Schwachheiten der Brüder mit Liebe und Schonung zu tragen, und eben darum hat weder er selbst über die Gewissen herrschen wollen, noch gestattete er seinen Anhängern dieses Recht. Sein Stellvertreter zückte das Gewehr, — vergosz Blut, und liesz es vergiesen. Seine irrenden Brüder (wie er sie nennt) verurtheilte er zum Scheiterhaufen, und bestrafte den Verstand, der eigentlich keine Strafe verdient.

Christus hat die, den Menschen vom Allvater verliehenen Rechte, nämlich die Denk- und Gewissensfreyheit, und das

Recht, das Bessere zu wählen, unangetastet gelassen. Sein Stellvertreter aber, nachdem er das moralische Reich Christi zerstört hatte, verbannte sogar die Moralität selbst, und indem er befahl, man soll ihm blindlings folgen, hat er nicht den Gebrauch der Vernunft abgeschafft? hat er nicht das Ebenbild Gottes erschüttert und verunstaltet?

Christus wollte zu seiner vollkommenen Lehre nichts zugesetzt, oder davon entzogen wissen; er hat die menschlichen Erfindungen dergestalt verworfen, dasz er es ausdrücklich befahl, man soll nicht einmal den Engeln glauben, wenn sie etwas lehren würden, was mit seiner Lehre nicht bestehen kann, u. s. w. Sein Stellvertreter aber, weil er seinem Meister vollkommen gleich ist, setzt zu derselben Lehre Jesu alles, was ihm beliebt hinzu, und streicht aus, was ihm nicht gefällt. Kurz: er zerstört, und baut, und macht, was er will. — Das nähmliche thun auch seine Prælaten, indem sie in ihrer Versammlung im hohen

Ton also sprechen: *Placuit Spiritui Sancto, et Nobis*, d. i. es gefiel dem heiligen Geist und uns. Ihre Versammlungen heißen Concilia. Ihre Meinungen hält man für göttliche Orakel. Doch, wie sehr diese von der Lehre Jesu abweichen, kann jeder, der beyde zusammen hält, leicht einsehen. Ich sollte hier freylich die Acta selbst anführen; allein

Ich habe keine Zeit, mich auf diesen Ocean zu wagen. Und es ist auch unnöthig. Was ich geschrieben habe, das alles weizt du aus der Geschichte, die du, vor vielen Andern, so zu sagen, auf den Fingern hast. Ich will dich aber doch auf Einiges erinnern.

Die allgemeine Kirchenversammlung hat, z. B. zu Nicæa, im Jahr 325. die Priesterheurath approbiert, wie sie auch Gott für rechtmäszig fand, weil er sie eingeführt hatte; es hat sie auch die Natur bekräftigt, weil sie keine Verschnittene hervorgebracht hat; es hat sie endlich der Apostel Paulus 1. Tim. 3: 12. und auch an

andern Orten gut geheiszen. Und doch hat die Kirche die Ehelosigkeit eingeführt. Ja, das Tridentinische Concilium hat in der 14-ten Session mittelst des 10-ten Canons alle diejenigen mit dem Bann belegt, die sich unterstehen, das ehelihe Leben dem ehelosen vorzuziehen. Gregor der 7-te hat die Ehe der Priester sogar für einen Concubinat, oder für einen sträflichen Beyschlaf erklärt. Die siebente Nicænische Kirchenversammlung, die du gleichfalls, wie jene, für eine allgemeine Kirchenversammlung hältst, hat unter andern in der siebenten Action das Anbeten der Bilder decretiert. Stimmt diesz mit der heiligen Schrift überein? Das, wider den Berengar im Jahr 1059. zusammen berufene Concilium, hat bestimmt: *panem per consecrationem ita transsubstantiari, ut transsubstantiatum corpus manu tractari, dentibus moli crediderit*, d. i. dasz das Brod durch die Einweichung dergestalt verwandelt wird, dasz man es mit Händen fühlen, und mit den Zähnen kauen kann. Diesz glaubt heut

zu Tage kein römisch-katholischer Christ mehr.

Das zu Rom 1076. gehaltene Concilium hat gerade heraus gesagt: es sey kein anderer Nahme auf Erden, als jener des Pabstes. Es sey kein anderes Buch Kanonisch, d. i. allgemein eingeführt und gültig, als das, welches der Pabst approbiert hat, und dasz die Landesfürsten verbunden seyen, dem Pabst den Fusz zu küssen. Wer wird diesz, den Hildebrand angenommen, glauben?

Das ebenfalls zu Rom im Jahr 1215 gehaltene Concilium, als man sich von der Ausrottung der Waldenser und Albigenser, und von einem Kreuzzuge berathschlagte, hat im dritten Kapitel die Unterthanen der regierenden Fürsten von dem abgelegten Eid der Treue frey gesprochen, wenn diese vor dem Ablauf eines Jahres dem Pabste nicht gehorchen würden, und erlaubte den ihm gehorchenden Fürsten die Länder der widerspenstigen an sich zu reißen. Hat diesz Christus gelehrt?

Ferner, das nämliche Concilium öffnete allen denen den Himmel, die in dem heiligen Kreuzzuge ihr Leben verlieren werden; im Gegentheil drohte der Pabst allen denen, die sich weigern werden den Kreuzzug mit zu machen, dasz er sie am Tage des Gerichts vor den schrecklichen Richterstuhl Gottes zur Verantwortung ziehen wird. Wo erhielt er diese erstaunliche Macht?

Das im Jahr 1414. zu Constanz gehaltene Concilium, nachdem es den Pabst Johann den XXIII. wegen 71 Laster verdammt hatte, verurtheilte den Huss und Hieronymus, wider den Geleitsbrief des Kaisers Sigmund, zum Scheiterhaufen, und stellte den Grundsatz auf, man sey nicht verpflichtet das dem Ketzer gegebene Wort zu halten, und obendrein hat dieses nämliche Concilium dem Volk den Genusz des Weins beim Abendmahl versagt. So etwas findet man in Evangelio nicht!

Das im Jahr 1423. zu Sienna gehaltene Concilium hat den Ketzermördern das

Recht eingeräumt, welches schon oben den Kreuzrittern verliehen wurde. Diesz athmet wohl nicht den Geist Christi!

Das im Jahr 1512. im Lateran gehaltene Concilium drückte das Siegel der Heiligkeit allen vorhin gehaltenen auf, und befahl, es sollen den Pabst, der Gott gleich ist, alle Völker anbeten. In demselben Concilio ist Frankreich in den Bann gethan worden, und den mündlichen Überlieferungen, oder den sogenannten Traditionen, hat es diejenige Giltigkeit beigelegt, welche die heilige Schrift hat. Wie weit stehen diese Lehren hinter den Lehren der Aposteln? Ferner,

Wer die Beschlüsse der letzten Kirchenversammlung, nämlich der Tridentinischen, mit dem Evangelio vereinbaren kann; der musz wohl weit über die Apostel erhaben seyn. Es wird sich aber auch niemand über die Decrete dieses nämlichen Conciliums wundern, wer dessen Geschichte mit unbefangenen Gemüth durchliest. Der Serviten-Mönch Paulus Sarpi-

us, ein Theolog aus der venetianischen Republik, diene statt aller übrigen zum Beispiel. Endlich

Es mag wer immer glauben, ich wenigstens will wissen, und Gott allein glauben. Ich kann es schlechterdings nicht zulassen, dasz statt meiner ein anderer wissen, und mir ohne meine Einwilligung, und ohne dazu von mir die Vollmacht erhalten zu haben, — Glaubensregeln vorschreiben sollte. Ich bin auch ein Mitglied der Kirche. Wenn der Repräsentant meine Stelle vertritt, habe ich nicht Recht zu untersuchen, ob er seiner Pflicht gehörig Genüge geleistet habe oder nicht? — Ich halte es für ein Verbrechen, wenn das von Gott gegebene Licht verdeckt, oder das Talent vergraben wird. Und indem ich diesz thue, glaube ich nicht dasz ich mich irre; denn ich bin nur ein Aufbewahrer, ein Schaffner der Vernunft, (*depositarius, villicus rationis*). Der Aufbewahrer musz das ihm zur Verwahrung Anvertraute — dem, der es ihm anvertraut hat, wenn er

es verlangt, zurück stellen; der Schaffner musz ebenfalls davon, was man ihm übergab, von seinem Talent Rechenschaft geben. Allein wie wird er diesz thun können? — Wird er nicht sagen, dasz er das ihm zum Aufheben Überlassene einem andern übergegeben; — dasz er die Wirthschaft, welche seine Seele angieng, Anderm zur Verwaltung übergetragen, und dasz er das Talent, weil es klein war, vergraben habe: mithin, dasz er mit seinen eigenen Augen nicht sehen, auf seinen eigenen Füßen nicht einhergehen, und mit den, ihm von dem Geber alles guten beschiedenen Gaben nicht haushalten wollte? —

Gott thut nichts ohne Ursache. Was er verliehen hat, soll benutzt werden, damit mittelst desselben jederman höher steigen, und nicht unthätig, sondern thätig seyn solle. Und, gleichwie der Leib das Maul eines Andern nicht sättigen kann: eben so musz sich auch die Seele, die mit der Nahrung des fremden Mauls nicht gesättigt

werden kann, ihre Nahrung selbst suchen, und dann erst soll sie ausruhen, wenn sie sich selbst gesättigt hat, und die Ruhe nicht in den Aussprüchen ihres Lehrers, (der eben so ein Mensch ist, wie sie) sondern in sich selbst, und in ihrem Gewissen suchen. Irret sie sich, so begeht sie darum keine Sünde, weil sie es unwillkürlich thut. — Nur der begeht eine Sünde, wer sich vorsätzlich auf Irrwege begiebt, und auf denselben geflissentlich wandelt. Der Verstand kann schlechterdings nicht bestraft werden: mithin ist der Wille allein strafwürdig.

Es versteht sich ohnehin von selbst, dasz die Irrthümer mit der Güte und Weisheit Gottes wohl bestehen können. Nämlich: der Mensch ist ein freyes Wesen. — Diese seine Freyheit ist gleichsam eine Schule der Sittlichkeit. — Aus derselben Schule kommen Tugenden und Laster hervor; hier erwirbt man sich gute und schlechte Verdienste; hier macht man sich straf- und lohnwürdig. Nun wird aber weder

diesz, noch jenes Statt finden können, wenn es erlaubt seyn wird, sich durch die Unfehlbarkeit eines andern einschläfern zu lassen, und seine eigenen Augen zuzuschließen, und statt ein selbstthätiges, und blosz leidendes Wesen zu seyn. Doch ich vergasz mich!

Denn mein Vorsatz war nur der, zu beweisen, dasz die versammelten Prælaten die ganze Kirche nicht ausmachen, folglich, dasz man die Beschlüsse der Kirchenversammlungen nicht für Beschlüsse der Gemeinde annehmen könne. Hieraus folgt auch das, dasz, obgleich die Kirche, (was ich doch von der sichtbaren, und sich durchkämpfenden nicht Glaube) unfehlbar sey; so können doch ihre, (und zwar, wenn man ihre Zahl in Betracht nimmt, wenige, und blosz auf ihren eigenen Vorthail ausgehende) Glieder fehlen, ja, dasz sie auch ehemals fehlen konnten, und wirklich gefehlt haben. Und, wo ist der Mensch der nicht fehlte?

Die Juden haben sich zwar Jerem.

18: 18. gerühmt, dasz die Priester im Gesetz nicht irren, und die Propheten nicht Unrecht lehren können: und doch klagte Gott beym Ezech. 7: 26. bitterlich, dasz weder Gesetz bei den Priestern, noch Raht bei den Alten mehr zu finden ist. Das Gesetz der Wahrheit war nach Maleachi 2: 6, 7. in dem Munde des Priesters, und ward kein Böses in seinen Lippen gefunden; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth. Demohngeachtet sagt Gott gleich im 8. vers: dasz dieselben Priester von dem rechten Wege abgetreten sind, dasz sie im Gesetz viele geärgert, und den Bund Levi (ich werde immer mit euch seyn) gebrochen haben.

Freund! ich habe das neulich Versäumte ersetzt; ich habe die Lücken ausgefüllt, und den Wurm, der an meinem Herzen nagte, hinausgeworfen. Dir wird es obliegen, diesen zu zertreten, und mir Ruhm zu verschaffen. Du weizt es nur zu gut, dasz das Evangelium sonst nichts athmet, als: die Freyheit, die Vollkommenheit, und den

Frieden. Ich denke frey, damit ich mich vervollkommen könnte; dir liegt es ob, dem Irrenden den rechten Weg sanft zu weisen, und mit andersdenkenden in Frieden zu leben. Übrigens, glaube ja nicht, dasz ich derjenigen Meinung bin, welche, wie wir neulich gelesen haben, Rousseau gehegt hat. Wenn du mich eines Bessern belehrest, will ich keinen Narren spielen; vielmehr werde ich mich meiner Überzeugung herzlich freuen. Lebe wohl! Wirf nicht deinen Fluch über mich, bedaure lieber deinen Verehrer. So weit jener.

Es finden sich in diesem Briefe manche Sachen, die ich anders dargestellt hätte. Allein, weil ich das Fremde durch meine Zusätze nicht verunstalten will; schrieb ich denselben Brief von Wort zu Wort ab, und verkaufte die Waare so, wie ich sie bekam. Dir wird es obliegen, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen. Und so schreite ich nun

§. 29.

Zum IV-ten Satz. Also soll man

1.) Den römisch-katholischen Glauben für den einzigen heilbringenden Glauben halten? folglich

2.) Sollen die Verkündiger desselben das Recht und die Erlaubnisz haben, andere zur Annahme desselben Glaubens zu zwingen, und die hartnäckigen zu strafen? Was nun den

§. 30.

1-ten Punkt anbelangt: Wenn der warme Vertheidiger der römischen Kirche ein ausschließendes Recht bekommt selig zu werden: so musz ja Gott wider den paulinischen Ausspruch R o m. 3: 29. nicht für einen Gott des ganzen Weltalls, oder aller Völker, sondern für einen partikulären, für einen Juden-Gott, mithin für eine Chimäre gehalten werden. Diesz nun ist grundfalsch. Denn wir sind

Nach A p o s t. G e s c h. 17: 29. alle seines Geschlechts, d. i. wir gehören alle

zu einer Familie, stammen alle von einem Geblüte ab. Und,

Weil dieser Allvater nach Math 19: 17. der einzige Gute ist, und weil die Güte nach Apost. Gesch. 10: 34. das Ansehen der Person ausschlieszt; so folgt daraus: dasz es dieser unendlich gütige Vater, und barmherzige Gott Jac. 5: 11.— ernstlich will, dasz allen geholfen, und 1. Tim. 2: 4. dasz niemand unglücklich werde. Seine Liebe, und seine alles umfassende Güte verkündigen auch seine Werke so laut, dasz man sie für die stärksten Beweise ansehen kann. Erwäge doch folgendes:

Ein Mensch hat eben so, wie der andere die zur Benützung der Glückseligkeit nöthige, äuszere und innere Fähigkeiten erhalten; mithin darf jederman die Welt auf gleiche Art gebrauchen, und, wenn er sowohl äuszerlich, als innerlich vollkommen ist, 1 Cor. 12: 7. so kann er auch gleichen Nutzen erndten. Wenn man also diese, allen auf gleiche Art verliehene

Mittel, um sich zu beglücken, nur einigen gestatten wollte: so würden sie ja bey den übrigen überflüssig seyn. Nun thut aber Gott nichts ohne Ursache.

Das Evangelium, so wie es Jesus gepredigt hat, ist kaum in dem tausendsten Theile der Welt bekannt worden. Diejenigen Völker also, die es nicht gehört hatten, sind auszer Schuld, dasz sie es nicht wuszten. Wird nun irgend jemand nach dem Gesetz, welches er nicht kannte, und nicht erkennen konnte, verdammt? Mitnichten! Denn

Die Völker, die R o m. 2: 14, 15. — nach ihrer natürlichen Lage das Gesetz nicht haben, sind sich selbst das Gesetz, und zeigen es, dasz das Gesetz in ihr Herz eingeschrieben worden ist, und dasz ihr Gewissen mit demselben übereinstimmt; diejenigen Völker, sage ich, werden als des Evangelii Unkundige, nach der natürlichen, auch durch Jesum bekannt gemachten Religion gerichtet werden, denn sie

sündigen nicht, weil sie nicht unter dem Gesetz stehen. Rom. 7.

Ich frage: wie wird dort Gott Zehend vom Wein nehmen, wo er keine Weinstöcke hervorgebracht hat? Wie wird er dort den Waitzen zehenden, wo *infelix lolium, et sterilis dominatur avena*, d. i. wo Unkraut, und schlechter Hafer über Hand genommen haben? Wie wird er dort Oliven zehenden, wo keine Oelbäume, wie Lämmer, wo wegen Mangel am Futter, keine Schaafte zu finden sind? Endlich,

Was sollte man, um Himmels Willen, von Gott, dem Allvater denken, wenn die Seligkeit auf das kleine Häuflein der sich an den seligmachenden Glauben haltenden eingeschränkt wäre? Sollen alle diejenigen verdammt, oder vor's Gericht gefordert werden, welche sich, selbst bey der grössten Anstrengung ihrer Seelenkräfte nicht für den Glauben jenes kleinen Häufleins erklären konnten? Ich meine solche, die sich davon vollkommen überzeugt haben, dasz ihr Glaube dem Geiste des Evan-

gelii, und der christlichen Liebe freundlich die Hand bietet, und mit den Aussprüchen der heiligen Schrift gleichlautend ist. Falls nun diese im Irrthum stecken, weil das Ausstreuen des Saamens von der Hand des Sämanns, und nicht von ihnen abhieng; so kann ihnen ihr Irrthum nicht angerechnet werden. Gott theilt seine Gaben nach 1. Cor. 12: 5. so aus, wie es ihm beliebt, und erbarmt sich nach Rom. 9: 15. dessen, wessen er sich erbarmen will. — Allein die Römisch-Katholischen werfen hier vor:

Dasz man nach Anleitung der römischen Kirche zu dem Besitz der Wahrheit kommen könne; denn diese hat die Erlaubnisz bekommen die Schrift zu erklären, und wenn sie will, zu binden oder zu lösen. Wer demnach dieselbe Kirche hintansetzt, der ist selbst Schuld an seinem Verderben. Ich behaupte es,

Dasz die Erhärtung dieses Satzes schwerer ist, als die Entdeckung eines vier-eckigten Zirkels, oder einer ewigen Unru-

he. Erwäge die Gründe, aus welchen ich diesz behaupte.

Ich frage zuvörderst: wie kann sich dieses ausschliessende Recht jene heilige Mutter anmaszen? Die Kennzeichen, welche sich dieselbe zueignet, passen ebenso wenig auf sie, als das Weisse auf das Schwarze passt, oder als das Licht sich mit der Finsternisz vertragen kann. Sie kann das Recht, welches sie sich anmaszt, weder aus der Schrift, noch aus der Vernunft herleiten.

Aus der Schrift nicht; denn diese räumt jedwedem das Recht ein Joh. 5: 39. zu suchen, und Act. 17: 11. zu forschen, ob diesz und jenes wahr sey oder nicht.

Der Apostel Petrus hält das prophetische Wort für ein festes Wort, und sagt, dasz diejenigen, die darauf achten, recht thun 2. Petr. 1: 19.

Und der Apostel Paulus sagt 1. Cor. 14: 38. ist jemand unwissend, so sey er unwissend. Hieraus, und aus unzähligen andern Stellen der heiligen Schrift folgt nun

Dasz das Recht zu forschen, und den Sinn der heil. Schrift zu bestimmen, jederman zustehe; mithin dasz sich dieses Recht keine Kirche ausschliessungsweise anmaszen könne. Denn wer wird dem Verstand irgend ein Gesetz vorschreiben?

Die Vernunft kann hier der römisch-katholischen Kirche auch nicht zur Schutzwehr dienen; denn sie ist dazu gegeben worden, damit man sie benutze, — gleichwie die Augen zum Sehen gegeben worden. Es kommt daher jederman zu, mittelst der Vernunft, als des besten Führers, das Bessere zu erforschen; so wie man lieber mit seinen eigenen, — als mit fremden Augen die um uns liegende Gegenstände anschaut. Auch wird jederman nicht das, was ein anderer, sondern was er selbst gesäet hat, nach Gal. 6:7. erndten, und nach Math. 16:27. wird jeder Mensch nach seinen eigenen Werken gerichtet werden.

Das *αυτος εφη*, oder der Machtspruch, ist der Vernunft gerade entgegen gesetzt;

denn er macht sie zu einem trägen, unwirksamen Wesen, zu einer Maschiene; er macht aus einem mit hellen Augen versehenen, einen Blinden, aus einem, der gerade Füße hat, einen Lahmen: kurz, er macht aus einem Menschen ein unvernünftiges Geschöpf. Was noch mehr ist:

Wer irgend Jemandem blind gehorcht, der thut von selbst nichts, — sondern nur das, wozu er angetrieben wird; folglich ist er als ein Werkzeug, weder der Moralität, noch der Tugend fähig, also auch weder lohns- noch strafwürdig. In einer solchen Maschiene gilt der Wille für nichts, die Vernunft nützt nichts, und der Verstand entfernt sich von derselben. — Nun kann man sich aber ohne Verstand keinen Begriff von dem Guten und Bösen machen; folglich kann die so eben beschriebene, — und Andern blind folgende Maschiene weder für gut noch für böse gehalten werden. Endlich, es giebt nirgends zwei einander durchaus gleiche Dinge, — wie ich dies schon oben gesagt habe. Wie viel

es also Menschen giebt, eben so vielerlei sind ihre Begriffe. — Gott allein kann sich von allen Dingen einen vollkommenen Begriff machen. Doch die Verschiedenheit der Begriffe kann ja Statt finden, ohne dasz dadurch der Moralität, oder der Ehre Gottes Abbruch geschehen möchte. Überdiesz stellen nicht die ungleichen Begriffe die Wahrheit in ein helleres Licht? Wecken sie nicht die — in einen Todtenschlummer Eingewiegte auf, und treiben sie dieselbe nicht an, die Wahrheit zu suchen? Schärfen sie nicht den Verstand? Ja sie, die ungleichen Begriffe, können auch nach 1. Cor. 3: 11, *und folg.* der Seligkeit unbeschadet statt finden. — Waren doch die Apostel selbst nicht durchgängig gleicher Meinung! Der Apostel Paulus stimmte mit dem Apostel Petro nicht in allen Stücken überein. — Sie hielten es für hinreichend, wenn sie in dem einen, nämlich in Christo übereinstimmten, und erlaubten jederman auf diesem Grund, es sey Holz, oder Heu, oder Stoppeln, zu bauen. Es wird

nämlich nach Luc. 12:48. von jederman nur so viel gefordert, als er empfieng. — Wer wird endlich darüber ein Urtheil fällen, was diesem oder jenem gegeben worden ist? Kommt dieses Recht nicht Gott allein zu? Und wem hat Gott die Schlüssel von seinem Reiche anvertraut. — Ich schreite nun

§. 31.

Zum 2-ten Punkt, und frage: kann die Befugnisz den Verkündigern des Worts Gottes eingeräumt werden, sich der Waffen und des Feuers zu bedienen? — Das bisher Gesagte verneinet diese Frage. — Demohngeachtet will dieses enorme Recht die heilige und nachgiebige Mutter, die sogenannte römische Kirche ausüben. — Betrachte Freund! einige Beyspiele, und schreckliche Opfer dieses wilden Rechts.

Dieselbe Kirche erlaubt ihren Häuptern, den Stellvertretern Christi, den Halb und irdischen Göttern, den seligsten Vätern, nämlich den Päbsten (die sich Optimi Maximi nennen) zur Annahme ihres

Gutdünkens, die Übrigen mit Schwerdt und Mord zu zwingen, und um die edelsten Geschöpfe Gottes, die Menschen, aus dem Wege zu räumen, — Blut- und Ketzergerichte zu errichten, oder die abgeschafften herzustellen. Ich erstarre, wenn ich hierüber länger nachdenke, und bedaure es, dasz ich das Unglück habe solche Zeiten erlebt zu haben. Es geschieht endlich alles, was man kaum geahndet hätte. Furchtbare Zeiten!

Es sind nämlich die im Evangelio Math. 24 : 23, 24. angekündigten falschen Christen und falschen Propheten aufgestanden, die da sagen: siehe, hier ist Christus, um wo möglich auch die Auserwählten zu verführen. Es sind jene erschienen, von welchen der Apostel Paulus Rom. 11 : 8. sagt, dasz ihnen Gott einen schlummern Geist, — auch Augen die nicht sehen, und Ohren die nicht hören, gab. Es sind jene aufgetreten, die den Menschenmord für ein Gott wohlgefälliges Opfer halten.

Diese verdammen zwar die Mordtha-

ten und Hinrichtungen, welche die Apostel und Nachfolger Christi von den Heiden ausstehen musten: allein was sie mit Worten verdammen, das — ja noch viel schrecklicheres heissen sie mit der That gut. Denn

§. 32.

Wovon zeugen wohl die unerhörten Massakraden, die sie unter den Albigenfern und Waldensern angerichtet; wovon die Kreuzzüge, welche so viele Millionen verschlungen; wovon die Mordthaten, die sie an den Wiklefiten, Hussiten, und Protestanten verübt haben? Wovon die Pariser Schlachtbank, und andere oben erwähnte Gräuelthaten? Wovon handelt wohl die, zur Vertilgung der sogenannten Ketzer aus der Hölle hervorgezogene, und mit Blut geschriebene Bulle: in Cœna Domini? — Was will der, zur Vertilgung der Ketzer hinzielende Eid, den die Prælaten verfasst haben, und abzulegen pflegen? Was war der Zweck des Weszprimer Bischofs um

die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, da er das, vom Fridrich dem Zweyten für ein Skandalen volles erklärte Buch schrieb? Wohin zielten die im Jahr 1751. öfter gehaltenen Versammlungen der ungrischen Bischöfe? Die Meinungen dieser Versammlungen (was ich nur im Vorbeygehen anführe) hat der Rath der höhern Prælaten nicht darum verworfen, als wären sie auf einem schlechten Fundament aufgestellt worden; sondern nur aus Furcht vor dem Vergeltungsrecht, damit nämlich die protestantischen Fürsten in andern Ländern mit den Römisch-Katholischen nicht ebenso verführen, als die ungarischen Prælaten mit den in Ungarn wohnenden Protestanten verfahren wollten.

Wohin zielte des unlängst verstorbenen Neusohler Bischofs, Herrn Szerdahely sein, vor 20 Jahren wider die Protestanten geschriebener Verläumdungs-Fanatismus, und einer wüthenden Intoleranz voller Brief? Dieser Brief ist zwar, nachdem er so zu sagen ganz Ungarn überschwemmt,

hatte, auf höchsten Befehl verboten worden: allein, dem Verfasser desselben fiel doch kurz darauf der Bischofshut zu.

Wohin zielte das, um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts unter der Oberaufsicht des Heiligsten von Rom, gemachte künstliche Schlaueit und Verwegenheit athmende Projekt: wie man überhaupt alle Ketzer aus dem Wege räumen soll?

Was führte der Erzbischof von Ungarn, Barkótzky, im Jahr 1768. im Schilde, da er der unsterblichen Fürstin Maria Theresia jenen Rath aufdringen wollte: sie sey nicht verpflichtet, das den Akatholiken gegebene Wort zu halten, vielmehr sey sie streng verbunden, (nach dem ihr vorgelegten Plan) dieselben auszurotten? Heisst das nicht so viel, als: es sey erlaubt, Böses zu thun, damit des Guten mehr werde, Rom. 3: 8. es sey erlaubt Menschen umzubringen, damit die Ehre Gottes befördert würde; es sey erlaubt, Menschen allerhand Böses zuzufügen, damit es dem lieben Gott, dem Bauch, wohl gehen möge!

Was enthält der Brief Clemens des XIII-ten in sich, den er an den Heerführer Daun, als an einen Vertheidiger der Kirche, nach dem, über den Fridrich erfochtenen Sieg, mit einem eingeweihten Degen geschickt hatte? Sonst nichts, als, dasz alles, was Ketzer heiszt, mit sammt der Wurzel ausgerottet würde, damit Gott gerettet werden möge. In demselben Brief giebt jener dem, wider die verabscheuungswürdigen Ketzer Krieg führenden Daun den Rath: er soll mit dem ihm geschickten Degen die Ketzerey, deren stinkenden Geruch die Hölle ausgehaucht hätte, mit sammt der Wurzel ausrotten; er soll das infame luthrische und calvinistische Geschlecht vertilgen; er soll seinen Arm mit dem garstigen Blut desselben Geschlechts besudeln, und Deutschland durch Waffen, Flammen, und Blut zu dem wahren Glauben zurückführen. Ich frage nun: ob das ein, des heiligsten Vaters würdiger Rath sey? Stinkt diesz nicht nach einer höllischen,

und selbst der wüthenden Thiere unwürdigen Barbarey?

Was wollte der apostolische Bothe, welchen der heilige Vater an den pohlischen König Stanislaus, da er gerade auf einem Landtage war, abgeschickt hatte, indem er durch seine, vor der ganzen Versammlung gehaltene Rede, die Stände zur Verfolgung der Disfidenten aus allen Kräften zu bewegen trachtete: was wollte er, sage ich, sonst, als: den unversöhnlichen Hasz, und die Grausamkeit der Römisch-Katholischen wider die Ketzer in den Herzen jener Stände anfachen? Die zur Intoleranz geneigten Pohlen haben sich dann bey ihrem wunderthätigem Bilde zu Csen-tochow versammelt, und geschworen, wider ihre eigenen Landsleute (ja sogar wider den, zum Glück, vom Tode erretteten König) zu wüthen.

Wohin zweckte endlich jener durchgedachte, — und mit den ausgesuchtesten Gründen unterstützte Plan des apostolischen Sthuls ab, nach welchem man die

Länder des protestantischen Fürsten unversehens angreifen, und die Ketzer vertilgen wollte? Zweckte er nicht dahin ab, dasz man diejenigen, die Gott selbst duldet, nicht dulden soll?

Doch, ich fühle es schon, dasz ich auch durch die Herzählung so vieler Absurditäten unerträglich geworden bin. Ich breche also ab. Zum Beschluß will ich aber doch Einiges aus dem Briefe des Heinrich Kramers über das Inquisitions-Gericht anführen, worinn du, mein Freund, — den Ursprung, die Zunahme, die Handlungs- und Ausführungsweise dessen, — was dieses nähmliche Gericht im Schilde führte, gleichsam wie in einem Spiegel gesehen hast. Oben an erblicktest du da eine scheusliche Figur, und eine Menge Priester und Liktores, die im Namen des Vaters, des Sohnes, u. s. w. für die Vertheidigung der wahren Religion eifern, und diesen ihren Eifer ausspucken. Du sahest das Kruzifix, mit der Inschrift: *Exsurge Domine, et judica causam Tuam*, d. i. Mache dich auf,

Gott, und führe deine Sache aus! Psalm. 74: 22. Du sahest viele zur Verherrlichung der Ehre Gottes bestimmte Gefäße, Oehlzweige, Schwerdte, und den heiligen Dominik, mit einem Hund, der eine brennende Fackel in seiner Gosche trägt; du sahest viele Gekreuzigte, künstlich abgemahlte, und in Mäntel eingehüllte Buben, u. s. w. Du sahest theils die zuvor Erdrosselten, theils die lebendig Verbrannten, wie sie da, Wehmuth erregend, abgemahlt, und mit den Bildern der Teufel ausgeziert stehen; du lasest die Privilegien der Inquisitoren, und die Art, wie sie mit den Angeklagten verfahren, wie sie die Zeugen examiniren, wie sie sich sogar gegen die Verstorbenen und Entloffenen benehmen; was sie mit den Gütern der Verurtheilten, und mit den Häusern der Ketzer thun. — Kurz: du hast die ganze diplomatische Beschreibung des Auto da fè gelesen. — Du kannst dich glücklich schätzen, dasz dich, während du diesz alles gelesen hast, der Tod nicht jähling hinweg gerafft hat. Du

stürbest aber gewisz auf der Stelle, wenn du das alles, was dieses heilige Gericht that, und was noch nicht bekannt geworden ist, näher erkennetest. Und, weil mich selbst, indem ich diese scheuszlichen Dinge vor meine Augen stelle, innerlich die Furcht, äusserlich aber der Schrecken ergreift: will ich beydes, den geschilderten Gerichtsplatz, und die dabey angestellten Diener ihren Stiftern und Gönnern überlassen. Kann aber nicht umhin, die Patentalen, welche die Fürsten dem bestellten Inquisitor zu geben; ferner die Eidesformel, wodurch sich diese den Fürsten verbindlich zu machen; die Formel, welche sich die Inquisitoren den, den Eidschwur von sich ablehnenden vorzulesen pflegten; und die, wider die Störer der heiligen Inquisitoren erlassene Bulle Pius des V-ten, anzuführen.

Die Fürstlichen Patentalen nehmen die Personen, und die Güter der Inquisitoren, als der speciellen Diener Gottes, in Schutz, und es wird darinn den Unterthanen be-

fohlen, sie sollen den Befehlen der für den Dienst und Verehrung Gottes, und für die Verherrlichung des rechten Glaubens Sorge tragenden Inquisitoren gehorchen, sie sollen diejenigen, die sie als Ketzer nennen werden, alsogleich fangen, und, wo es den Inquisitoren belieben wird, gegen eine Remuneration hinführen.

Die Landesfürsten haben sich eidlich verpflichtet, dasz sie die, der Ketzerey Beschuldigten, oder auf welche der Verdacht der Ketzerey gefallen ist, den Inquisitoren anzeigen, und, mit einem Wort, dasz sie hierinn, und überhaupt in allem, was zur Ausrottung des ketzerischen Übels nöthig seyn wird, Gott, der römischen Kirche, und den Inquisitoren gehorsam seyn werden.

Den Formularen der Inquisitoren gemäsz, wurden die Hartnäckigen ihrer Aemter beraubt, und für unwürdig erklärt, irgend ein Amt zu bekleiden. Auch ist alles das, was sie hinführo thun werden, für null und nichtig erklärt, und die Formeln,

worinn man diesz verfaszte, sind unter der Messe, vor der zahlreichen Menge, abgelesen worden.

Pius der V. that in seiner Bulle alle diejenigen, nicht einmal die regierenden Fürsten ausgenommen, als solche, die den Hochverrath wider Gott begangen haben, in den Bann, nahm ihnen ihre Ämter und Besitzthümer weg, unterwarf sie der weltlichen Obrigkeit, erklärte auch ihre Kinder für infam, confiscierte ihren Erbtheil, und verschlosz ihnen auf ewig den Zutritt zu irgend einer Würde. Diesz sollte sich auch auf die Geistlichkeit, und auch auf die Bischöfe erstrecken. Endlich betheuert er alle Landesfürsten, denen das Schwerdt zur Verminderung des Übels gegeben worden ist, dasz sie, als Vorsitzer, jenes wichtige, den Ruhm des ewigen Gottes, und die Religion ausbreitende Geschäft der Inquisitoren unterstützen, und fest glauben möchten, Gott werde sie dafür reichlich belohnen. Wenn diesz, oder ähnliches Gott gut heiszt; so wollte ich kein Gott seyn.

Es war endlich alles, was lebt, ein Sklave der Tyranney dieses heiligen Amtes. Die Macht desselben, die vorzüglich auf der Bulle Clemens des 18-ten gegründet wurde, ist den Königen, ja, nachdem sich die Zeiten verschlimmert hatten, selbst den Päbsten furchtbar geworden. Es war vor derselben niemand sicher, weder der Philosoph, noch der Naturforscher, noch der Mathematiker, noch die Undinge, nämlich die Hexen, noch die wegen ihrer politischen Grundsätze verruffenen Gibelline, noch die Sternkundiger. So ist z. B. der gelehrte Galilæi wegen der Meinung, die schon Nic. Copernikus aufgestellt hatte, dasz sich nicht die Sonne, sondern der Mond herum drehe, verketzert, und im Jahr 1633. in das garstige Gefängnisz des heiligen Gerichts geworfen worden.

Doch wozu sollte ich dir diesz alles weitläufig erzählen, und dir damit Galle machen. Lese lieber den 12-ten und 13-ten Brief in dem erwähnten Buche des Kramers nach. Da wirst du einen ziemlich

langen Catalog finden, worinn die Nahmen derjenigen, die der Tortur unterworfen, erdrosselt, oder lebendig verbrannt worden sind, mit sammt der Beschreibung der von ihnen begangenen Laster aufgezichnet sind.

Die Wuth der Inquisitoren erstreckte sich, wie ich oben gesagt habe, auch über die Verstorbenen. Johann der V-te König von Portugall, der im Jahr 1565. starb, ist bloß aus der Ursache, dasz er das Breve des Pabstes, worinn die Confiscation der Güter der Verurtheilten anbefohlen wurde, nicht annehmen wollte, durch den Inquisitor auf den öffentlichen Marktplatz von Lisabon citiert worden, sein Leichnam aber bekam von dem Inquisitor selbst, zur Strafe, drey Streiche, und wurde erst nach langem Beten frey gesprochen, und für würdig erklärt, ehrlich begraben zu werden. Ein rares Spektakel! — Gleiches Schicksal hatte im Jahr 1601. der Schweizer Copin. Diesen Fremdling, der, um Handel zu treiben, herum reisete, erdre-

stete sich die Inquisition nicht, öffentlich zu verdammen; daher tödtete sie ihn heimlich in seinem Arrest, verdamnte ihn dann nach seinem Tode, und, nachdem sie seiner vielen Gelder habhaft geworden ist, verbrannte sie seinen Leichnam. Mit gleicher Wuth verbrannte dieselbe Inquisition die Bilder, und die Leiber der Begrabenen. Ich frage nun: billigt so etwas Gott? So etwas billigt nicht einmal der Mahomed, denn er duldet neben sich die Gauren, — gleichwie sie auch Gott duldet.

Wenn ein Anderer das Recht und die Befugnisz hat, mich zu verbrennen, so habe ich auch das Recht, Gleiches zu thun. Allein der Andere würde es für Unrecht halten, wenn man sich gegen ihn jenes angemaszten Rechtes bediente; wer kann es also mir übel nehmen, — wenn ich diesz meiner Seits auch für Unrecht halte?

Doch, es ist schon Zeit, dasz ich diese traurigen Gefilde verlasse, und dasz ich zu dem

§. 33.

II-ten Theil meiner Betrachtungen schreite, worinn ich von den Jesuiten, welche das Tridentinische Concilium durch ein Decret Clericos regulares nannte, und die man jetzt zurück berufen will, handeln werde. Eine unerwartete Erscheinung! — Diese Priester lassen sich die Lästerung zu Schulden kommen, indem sie sich nach dem Nahmen Jesu nennen; denn man kann es wohl sagen: *Nil in Jesu ita, prout in Jesuita*. Der Grund, auf welchem die Lehre Jesu erbaut ist, ist die Liebe. Hingegen die Grundsätze der Jesuiten sind: ein teuflischer Hasz, Verfolgung, Bezwingung, und Ausrottung der Andersdenkenden. Es waren nähmlich gerade solche Vestalinnen nöthig, die das durch die heilige Inquisition gemachte Feuer anfachen, und lodernd machen sollten.

Der Hauptzweck dieses heiligen Ordens war kein anderer, als: das Ansehen und die Macht des Stellvertreters Christi zu unterstützen, und weit auszubreiten, —

und die Ketzer auszurotten. — Derselbe Zweck hat den Satz Rom 3: 8. welchen der Apostel Paulus für null und nichtig erklärt, in Schutz genommen, und es mit der That bewiesen, man könne Böses thun, damit des Guten desto mehr komme.

Ehe ich es nun beweise, dasz diesz wirklich der Zweck der heiligen Gesellschaft der Jesuiten gewesen sey: sollte ich etwas von ihrer Entstehung, von ihrem Flor, und von ihren Schicksalen sagen: allein, weil diesz beynahe allgemein, und vorzüglich dir, gut bekannt ist, will ich mich nur kurz fassen.

Du weizt es, dasz der Stifter dieses Ordens ein Spanier, nähmlich Ignatz Loyola gewesen ist, der im Jahr 1491. geboren, dann aber in dem wider die Franzosen geführten Kriege ein Soldat war. Die Wunde, welche er in demselben Kriege bekam, konnte lange nicht geheilt werden: darum verlegte er sich auf's Bücher lesen. Da hat er sich nun, in heiliger Schwärmerey, Gott, und der heiligen Jungfrau Ma-

ria zum Dienste geweiht, und erst, nachdem er das 33-te Jahr erreicht hatte, fieng er an die Wissenschaften, von der Grammatik angefangen, zu studieren, übte sich im Aufsetzen verschiedener geistlicher Betrachtungen, und that die Gelübde, dasz er ein eheloses Leben führen, gerne die Armut tragen, und Gott gehorchen will. — Erst im Jahr 1540. erhielt er die Erlaubnisz von dem Pabste Paulo III. einen Orden zu errichten; und so zog er dann Einige an sich. Im Jahr 1548. machte er seine geistlichen Betrachtungen zuerst in Rom bekannt, und starb endlich als General des durch ihn gestifteten Ordens, im Jahr 1555.

Es ist dir bekannt, mein Freund, dasz dieser Orden aus vier Klassen bestund, und dasz allen diesen vorzüglich das oblag: über das Seelenheil der Menschen zu wachen, die Ungläubigen mittelst der Missionäre zu bekehren, und die Ketzer auszurotten.

Du wirst es ebenfalls wissen, dasz die ersten Glieder dieser Gesellschaft gewis-

se geheime Regel hatten, die man in 17. Kapiteln aufgestellt hat, und von denen man sagen kann, dasz sie ein Muster von der Priester-politik sind.

Die Jesuiten erwiesen, nach der Meinung des Voltairs, dem Pabste den nämlichen Dienst, welchen die Janitsaren dem Sultan erweisen. Sie haben das von dem Pabste Unternommene kühn ausgeführt, sie haben seine Macht mit Eifer unterstützt, das Priester-Regiment muthig vertheidigt, und waren seine festeste Burg. Was Wunder, wenn ihnen der Pabst mit offener Hand allerley Privilegien ertheilte, und ganz vorzüglich gewogen war.

Diese Leute haben sich dann gar bald in die Höfe der Fürsten, und der angesehenen Herrschaften eingeschlichen, wo sie Beichtväter abgaben, und nach und nach rissen sie die Lehrstühle, folgliche die Erziehung der Jugend an sich, mischten sich in die öffentlichen Geschäfte der Staaten, wurden reich, übertrafen an Gelehrsamkeit alle übrige Orden, u. s. w.

Und damit sie ihre Existenz desto mehr befestigen, und ihrem Orden desto größern Spielraum verschaffen könnten; errichteten sie überall, wo es nur möglich war, Collegien, Seminarien, Residenzen, die ihren eigenen Vorsteher hatten, und alle diese unterwarf man den Generälen, deren Sitz in Rom war.

Dieselben Generäle waren nun, so zu sagen, der rechte Arm des Dieners aller Diener, des Abgotts. Mittelst derselben erfuhr dieser alles, was in der ganzen Welt gedacht, unternommen, — und ausgeführt wurde. Die Glieder dieser Gesellschaft berichteten alles, was sie als Beichtväter, oder auf irgend einem Wege erfuhren, ihren Superioren, und diese ihren Provinzialen, die es dann dem Generalen zu wissen thaten. — Weil nun dieser von allem, was irgendwo geschah, — benachrichtigt wurde: so drehte er den Mantel klüglich nach dem Wind; er beugte dem drohenden Übel vor; unterschob seinen Zwecken die passenden Mittel; und als ein Allwis-

sender und Allmächtiger, führte er sicher das Ruder in der ganzen Welt.

Es hat den Pabst, ich weisz nicht — wer, sehr passend mit der in ihrem Gewebe sitzenden Spinne verglichen. — Die Spinne, sagt er, ist sogleich da, wenn ihr Netz von welcher Seite immer angetastet wird; sie packt ihren Feind sogleich an, und tödtet oder schiebt ihn auf die Seite. — Das nähnliche that auch die römische Spinne. Nur dieser Klugheit, gegen welche die Klugheit der Schlangen nicht einmal diesen Namen verdient, ist es zuzuschreiben, dasz Rom so mächtig geworden ist, und dasz es so lange ruhig schalten und walten konnte. Die erwähnten schlaunen Künste unterstützten, wie vor Alters das Schiff des Theseus, das Schifflein Petri so, dasz indem unzählige Reiche zu Grunde giengen, die Dommkirche Petri dennoch keinen Risz bekam.

Und damit die Gefahr des Ruins, und der Vernichtung von derselben Dommkirche Petri weit entfernt würde, — gefiel es

dem Pabst auch andere Orden zu stiften, welche die grosse Maschine, als starke und Stich haltende Schutzwehren unversehrt erhalten sollten. Man hat die anders Denkenden in den Bann gethan; — andere hat man dem Schwerdt und dem Feuer Preis gegeben; man hat die wahre Kultur des Verstandes gehemmt: und damit der dauerhafte Friede die Augen der Nationen nicht öffnen möchte, — liesz man überall die Kreuzzüge proclamiren; man schreckte die Fürsten und Nationen mit dem Donnerkeil des Vatikans; — man eignete dem Haupte einer so grossen Masse die Eigenschaften Gottes zu, und nannte es untrüglich.

Was noch mehr, weil das Wohl des Pabstes vorzüglich von den Jesuiten abhieng, diese aber an ihm die grösste Stütze hatten, so ertheilte er ihnen, wie ich schon gesagt habe, die schönsten Privilegien, und diese waren nun vorzüglich darum beflissen, — wie sie die Macht ihres Schutzgottes ausbreiten könnten; was sie auch dergestalt thaten, dasz man nicht um-

sonst gesagt hat: der Pabst sey zwar kein Gott, aber auch kein Mensch, sondern ein Mittelding zwischen Gott und den Menschen.

Und so haben diese Väter die Rechte des Pabstes über alles ausgedehnt. Er war ihrer Meinung nach, untrüglich; — daher haben sie das Ansehen der heiligen Schrift unter sein Ansehen gesetzt. Die Religionsverträge, — wenn sie gleich mit Eidschwur bestätigt wurden, hielten sie für null und nichtig, wenn der Pabst nicht zu Rathe gezogen worden ist. Sie räumten den Unterthanen das Recht ein, ihre Fürsten, im Fall sie Tyrannen, oder Ketzer wären, abzusetzen. Sie behaupteten: der Pabst sey dazu berechtigt die Nicht-Katholischen Fürsten ihrer Würde zu entsetzen, — und ihre Güter unter die katholischen Fürsten zu vertheilen. — Sie vertheidigten den Probabilism, oder die Wahrscheinlichkeit, den Meineid, und die philosophische Sünde, d. i. die nur innerlich, und ohne allem Vorsatz begangen wird. —

Und man denke nur, — wie weit diese schlaunen Fühse nicht gegriffen haben! — Sie verstrickten alle nach Belieben in ihre Netze, vergifteten wen sie wollten, und streckten ihre meuchelmörderische Hände sogar gegen die Könige aus. — Kurz, was der überschwenglichen Hoheit des Pabstes, und dem Vortheil und Flor der Jesuiten im Weg zu stehen schien, das alles war erlaubt, — es mochte was immer seyn, mit Waffen anzugreifen, zu schrecken, und zu vernichten. — Ich verweise dich hier an die katholischen und protestantischen Scribenten, welche in Frankreich, Engeland, Spanien und Welschland von den Jesuiten geschrieben haben: und reflektire dich blos auf die pulverarische Conspiration von Engeland, und auf die Pariser Hochzeit, welche das Kunststück dieses Ordens waren.

Die Jesuiten waren es, die in Portugall die königliche Familie verdrängen; — die in Paraquaja ein amerikanisches Reich gründen; — die sogar den Pabst um seine

Hoheit bringen; — die in Spanien über die Könige herrschen; — die in Frankreich in dem durch sie erregten politischen Wirrwar Dictatoren seyn; — und die in der ganzen Welt, die sie in ein Reich der Priester umzuschaffen gedachten, — herrschen wollten.

Die Jesuiten waren die Verfasser und Vertheidiger der Bullen: *Unigenitus*, und *in Coena Domini*; sie haben die darinnen aufgestellten Sätze weiter bekannt, und geltend gemacht. Man erwäge aber nur, wieviel Arroganz, und was für gefährliche Donnerkeile in denselben enthalten sind! — Ich will bei der Bulle *Unigenitus* gar nicht verweilen, nur aus der andern will ich etwas anführen.

§. 34.

Die Bulle in *Cœna Domini* unterwirft den Päbsten alles Erdenkliche, sogar die menschlichen Körper und Seelen, und ihr ganzes Eigenthum: sie macht die Könige zu lauter Werkzeugen des Pab-

stes, und sagt: dasz die ihnen gelassenen Rechte nicht ihre eigene, sondern nur vom Pabste verliehene Rechte sind; ja sie unterwirft sogar die göttlichen Gerichtsstühle dem heiligen apostolischen Tribunal; sie macht vor den Ketzern und ihren Gönnern, so wie auch vor denen, die jener ihre Bücher lesen, den Himmel zu. Sie thut in den Bann alle die Fürsten, die ohne spezielle Erlaubnisz des römischen Stuhls die so genannten Pedagia, oder Gibellen auflegen, oder erhöhen; die den nach Rom reisenden hinderlich sind; die sich an den Cardinälen und Patriarchen, an den Gesandten, Bothen, und Notären des apostolischen und päbstlichen Stuhls vergreifen, und die kirchliche Freyheit schmälern; die die Urtheilsprüche der kirchlichen Gerichtshöfe vor die weltliche Obrigkeit bringen; die die Einkünfte des apostolischen Stuhls und der Geistlichkeit an sich reizen, oder sequestrieren; die den Zehend versagen, oder von den kirchlichen Gütern

fordern; ingleichen auch diejenige, welche die Geistlichkeit vor das weltliche Gericht fordern; die von den Päbsten an die allgemeine Kirchenversammlung appellieren. Alle diese, sage ich, thut die Bulle in Cœna Domini in den Bann, und übergiebt sie den Teufeln, und am Schlusse droht sie allen denen, die der genannten Bulle widersprechen, mit dem Zorn des Allmächtigen, und der seligen Aposteln Petri und Pauli.

Indem ich diesz lese, ergreift mich, was freylich nur zu sagen schändlich ist—die Wuth. Die Leidenschaft erhält die Oberhand über die Vernunft; diese wird zu einer Sklavin, und gehorcht jener unwillkürlich. Ich stammle kaum in dieser Extase, und will nur noch Einiges, hieher gehörige, vorbringen.

In einem so hohen Ton, hätte Gott selbst nicht reden können, als der Pabst in der genannten Bulle sprach. Die Keckheit und Verwegenheit des Verfassers derselben ist so grosz, dasz, wenn er die Rech-

te, welche er sich darinn anmaszt, wirklich behält; so musz er Wahrlich für einen Gott angesehen werden.

Man bedenke nur: Gott duldet jeden Menschen, und will, dasz man für ihn beten soll; jene Bulle aber verfolgt die Menschen, und will sie, statt für sie zu beten, in die Hölle verdammen. Gott hat alle Seelen der Obrigkeit, und zwar der weltlichen unterworfen; hingegen unterwirft jene Bulle die weltliche Obrigkeit dem Pabste, der ein Benefiziär, und ein Vasall des Staates ist, und entzieht der weltlichen Obrigkeit alle, die im Priestersrock herumgehen. Gott hat die Leitung der Reiche der weltlichen Obrigkeit anvertraut; jene Bulle aber erstreckt das Recht des Pabstes, über Andere zu herrschen, so weit, dasz davon nicht einmal die Magistratualen ausgenommen sind.

Die Magistrate, als irrdische Götter, sind verpflichtet, für das Wohl der Staaten zu sorgen: daher liegt es diesen ob, über die Mittel, nähmlich über die Erhöhung,

oder Verminderung der Abgaben, wodurch das gemeine Beste befördert wird, zu sorgen, und dieselben zu bestimmen. — Nun entzieht aber jene Bulle den Magistraten dieses Recht.

Gott hat es erlaubt, da, wo man will, zu bitten, und anzuklopfen; — jene Bulle aber versagt den Menschen jenes Recht, indem sie es ausdrücklich verbietet, von dem Pabste an die allgemeine Kirchenversammlungen zu appelliren. Ferner,

Die Staaten sind befugt allen denen, welche in irgend einem Staate allerhand Benefizien erhalten, den Zins aufzulegen: die oft erwähnte Bulle aber hält die Güter der Geistlichkeit für zinsfrey; folglich raubt sie den Staaten das Recht, den Zins von Allen zu fordern. Das Übrige, was aus dem oben Gesagtem folgt, folgere du selbst, staune, und habe Mitleiden mit denen Königreichen und ihren Fürsten, die diese Tyrannei nicht eilends rächen wollen! — Der jesuitische Machiavelism hat jene Bulle ausgebrütet; und dennoch hal-

ten es mehrere für gut, man soll die Verfasser derselben zurückberufen. O welche Zeiten haben wir wieder erlebt!

Spricht nicht die Geschichte laut davon, wie viel Böses diese unzeitigen und illegalen Geburten der Kirche, der Humanität, — und der unter schweren Lasten schmachtenden Menschheit zugefügt haben? Schreckt uns das Andenken an ihre Ausrottung nicht, die vielen so theuer zu stehen kam? Und siehe, man berathschlagt sich doch, wie man diesen so schwer ausgerotteten Orden wieder einführen könnte! —

Es haben sich nämlich viele in Kopf gesetzt, dasz man die Jugend nicht zweckmässig erziehen könne, ausgenommen — wenn man die Jesuiten wieder zu ihren Lehrern macht; man könne die wahre Religion nicht anders, als durch dieselben Jesuiten aufrecht erhalten, und die öffentliche Sicherheit, und die gemeine Glückseligkeit könne nur durch sie begründet werden. — Kurz, man sagt: die Jesuiten

seyen *Conditio, sine qua non*; d. i. unentbehrlich.

Ich frage nicht wie die Welt hat bestehen können, bis man die Jesuiten nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte:— ich frage nur, ob man diejenigen, ohne die Staaten und die Fürsten ins Gefahr zu stürzen, dulden könne, die es lehrten, man könne Böses thun, damit des Guten desto mehr werde? Nun haben aber diesz, nach dem Zeugnisz der Geschichte, die Jesuiten für eine orthodoxe Lehre, und für ihren Glaubensartikel angesehen. In ihren Augen war aber alles das ein Übel, was der uneingeschränkten und absoluten Macht des Pabstes — nur im mindesten zuwider schien. Was Wunder demnach, dasz sie nach dem Leben Ludwigs des XIV. trachteten; dasz der Jesuit Alago, von Geburt ein Spanier, dem Hauptman der Garde Peter Du-Jardin 50000 Thaler versprach — wenn er Heinrich den IV. der den Hugonotten günstig war, aus dem Wege räumt? Was Wunder, dasz des Barriers Laster,

welches er durch den Mord des Heinrichs begehen wollte, von den Jesuiten für heilig und verdienstlich erklärt wurde? — Was Wunder, dasz der Königsmörder Ravillac, als man ihn examinirte, öfters gestanden hat, er habe nach der Lehre der Jesuiten den Mord desjenigen Königs, der den Ketzern gewogen ist, für ein Mittel gehalten, wodurch man sich die Seligkeit erwerben kann?

So wie sie nun jenen verderblichen Grundsatz angenommen haben, sind sie die Herren bei des, des Lebens der Könige und der Unterthanen geworden; die Lehre Jesu wurde mit sammt der Wurzel ausgerottet; die Moralität lag todt; — die heilige Schrift wurde verfälscht; — Gott galt für nichts, und die Humanität ist eine Sklavin des Jesum-vitantis Jesuiten geworden.

Die Verschwörungen wider die Könige von Frankreich, Heinrich und Ludwig, wider die Königin von Engeland — Elisabeth, und wider Jacob den Ersten, —

wider die venetianische Republik, wider den portugiesischen König Anton, und der an dem Prinzen von Oranien verübte Mord im Jahr 1548. — alles diesz rührte von den Jesuiten her.

Alle diese unerhörte Gräuelthaten hieszen die Gott geweihten Glieder des heiligen Jesuiter Ordens gut, und erklärten diejenigen für Märtyrer, die sie begangen haben; ja sie vertheidigten sogar dieselben Schurken sowohl mündlich als schriftlich, und nannten das, was sie verrichtet hatten, göttlich. Findet nun das so eben Gesagte wieder statt: — wer wird sicher seyn können?

Die Fürsten sind keinen Augenblick sicher. Denn wenn es wahr ist, was Belarmin, und andere Jesuiten sagen: dasz die Staaten, die Fürsten, und das Heil der Seelen, dem Pabste unterworfen seyen; — so fällt ja das Wohl der Fürsten und Staaten zu Boden, weil man vorschützen wird, dasz man die Scepter von einigen darum wegnimmt, um die Seelen zu retten, und

man wird sie denen übergeben, — die der Pabst für würdig erklärt. — Ja wenn die **Heterodoxie** des Jesuiten Emanuels, welche er in seinem *Sa* auseinander gesetzt hat, für giltig angesehen wird, — so wird man jeden Fürsten, den der Pabst für einen Tyrann erklärt, umbringen können. — Wie wird dann irgend ein Monarch sicher seyn können? Wird der Pabst nicht jeden Fürsten für einen Tyrann erklären, der seine — Rechte antastet, oder sich unterfängt wider seinen Katechismus zu mucken? Derselben Meinung war unter andern der berühmte Jesuit Vasquez, den seine Collegen gewöhnlich für den spanischen Augustin hielten. Und mit diesem stimmten auch Adam Tanner, Suarez, Santelet, Molina, Becanas — und Busenbaum überein. Die Lehrsätze dieser vertheidigten die berühmtesten Glieder des oft genannten Ordens, und die Erfinder derselben sollten nach ihrer Vorschrift für Kirchenlehrer gehalten werden.

Was konnte inzwischen gefährliche-

res erdacht und geschrieben werden, als was der Jesuit Gretzer geschrieben hatte: Wir sind, sagt er, nicht so furchtsam, dasz wir es nicht öffentlich behaupten dürften, der Pabst könne, wenn es die Noth erfordert, die Unterthanen von der Haltung des abgelegten Eides der Treue lossprechen. Wenn diesz, sagt er, der Pabst klüglich thut, so macht er sich verdient.

Und wie wird man dieses Recht dem Pabst streitig machen können, da er, wie der Jesuit Cosmus Magalianus sagt, in der ganzen Kirche Alleinherrscher ist, und der folglich das ausschlieszende Recht hat, — über Tod und Leben ein Urtheil zu sprechen, (da seiner Meinung nach die Fürsten kein Recht haben, die Geistlichkeit, wenn sie gleich einen Hochverrath begienge, — vor ihren Gerichtsstul zu fordern).

Mann kann sich nun darüber gar nicht wundern, dasz den Kaiser Heinrich den IV. Gregor der VII. den Kaiser Otto den IV. Innocentius der III. den Kaiser Frid-

rich den II. Gregor der IX-te, — und den Ludvig von Bayern Johann der XXII-te seiner Würde entsetzt hat.

Was Wunder dasz Paul der IV. dem Kaiser Ferdinand den I-ten, der sich die Verfolgung der Protestanten nicht sehr angelegen seyn liesz, mit dem Bann zu drohen wagte.

Alle diese Thaten heiszen die Jesuiten gut. Ja sie billigen auch noch schrecklichere Sachen. Was kann Schrecklicheres gedacht werden, als das ist, was der Jesuit Santatel in der eilften Proposition, ohne dafür belangt worden zu seyn, gelehrt hatte, — nähmlich, der Pabst könne auch die Könige mit dem Tode strafen?

Was konnte je fataleres erdacht werden, als was der Jesuit Lorini bey der Auslegung des 105-ten Psalms aus dem Tragiker Seneca anführt, und mit seinem Calcul bestätigt: — Man kann sagt er, Gott kaum ein gröszeres, und ein theureres Opfer bringen, als wenn man einen ungerechten König ermordet.

Wie vermaledeyt spricht ferner der Jesuit Busenbaum in der *Medulla Theologiae*, oder *Moralis*, indem er die Thaten der Meuchelmörder entschuldigt, — und rühmt, wenn sie *Châritas* svadet, d. i. die Liebe rathet. Diesen Grundsatz billigt unter andern Claudius la Croix, und empfiehlt ihn in seinen Anmerkungen.

Und der Jesuit Mariana hat den, an dem König Heinrich dem III-ten verübten Mord gebilligt, und erklärt in dem, eigends dazu verfasstem Buche, die Ermordung der Könige für eine That, die gar nicht geahndet werden soll.

Doch es ist überflüssig, dich, und das Papier mit der Herzählung dergleichen Sachen länger zu belästigen. Suche, wenn du Musze hast, die Quellen selber auf, — nämlich die Schriften der Jesuiten, die öffentlichen Akten, Processe, und Urtheile, die man über die Beschuldigten gefällt, in dem man sie zum Tode verurtheilt hat. Alles dieses giebt uns einen Wink;

Dasz, wenn die Jesuiten ihre Existenz

wieder bekommen; so verschwindet das öffentliche Wohl; die Könige und Völker werden nie sicher seyn können, ausgenommen, wenn sie selbst Jesuiten, folglich ihre, mit doppeltem Schwerdt versehene Drabanten seyn werden. Wollen sie dies nicht thun: so musz alles zu Grund gehen; denn es wird erlaubt, ja sogar ein Zeichen der Frömmigkeit seyn, Böses zu thun, damit des Guten desto mehr komme, d. i. damit der Pabst über alles herrschen möge.

Die Bestimmung des von Jesu weit entfernten Jesuiter Ordens ist keine andere, als: dasz er jenes Recht behaupten soll. Und mit dieser seiner Bestimmung stimmt auch seine Lehre; und der Geist derselben überein. Wer anders denkt ist kein Jesuit.

Daraus, dasz dieser Orden, nachdem er aufgehoben worden ist, weder in Preussen, noch in Moskau irgend etwas gefährliches im Schilde geführt hat, folgt nur das, dasz er den Mantel nach dem Winde dreht, keineswegs aber, dasz er

seine Grundsätze fahren liesz. Er weisz es recht gut, dasz man sich in die Zeiten schicken, dasz man sich in Schlupfwinkel zurückziehen, dasz man schweigen, und sich der heuchlerischen Frömmigkeit, und der, den Schlangen eigenen Klugheit bedienen müsse. Man mache aber aus den Jesuiten das, was er damals war, als noch sein Orden blühte: er wird gewisz schon morgen eben derselbe seyn, der er, seiner Bestimmung gemäsz, seyn musz. Doch ich bin schon selber satt von dem bisher Niedergeschriebenen; darum breche ich ab. Du wirst es mir aber doch erlauben, wenn ich, gleichsam im Vorbeygehen, die Völker, und die Vorsteher derselben also anrede.

§. 35.

Völker! Ihr habt von der Natur das Recht erhalten, ja es liegt euch von Natur ob dasz ihr den Zweck eurer Verbindung, nähmlich das öffentliche Wohl, und folglich auch die Sicherheit eurer Besitzun-

gen, und eurer Personen auf alle mögliche Art aufrecht zu erhalten trachten, und alles, was eurer Ruhe hinderlich zu seyn scheint, alsogleich von euch entfernen sollet. Zu diesem Ende

Haltet es, ich bitte euch, eurem Geiste vor, was für Laster der Jesuiter Orden, zum Nachtheil der Staaten begangen hat. Erwäget es, ob man von denen irgend etwas Besseres erwarten kann, die nach ihren Grundsätzen nicht besser werden können, und, wenn sie besser würden, so möchten sie aufhören, Jesuiten zu seyn. Bedenket es: ob die Priester etwas Gutes stiften können, die sich daraus kein Gewissen machen, Böses zu thun, um das Gute zu bewirken. Sehet zu, ob es rathsam ist, die Erziehung eurer Kinder denen anzuvertrauen, die sie aus eurem Schoosz, wenn es der Nutzen erheischt, wegstehlen, die auf euer Haab und Gut lauern, die alles, was sie thun, nicht darum thun, um euer, sondern um ihr eigenes Wohl zu befördern, und, indem sie mit euch so verfahren, täu-

schen, betrügen, und schläfern sie euch nicht ein? Werdet ihr es mit Kaltblütigkeit ansehen, wenn jene Erzieher den Geist eurer Kinder so einengen, wie es ihr Vortheil rathet; wenn sie aus freyen Wesen Maschinen bilden, die sie dann an ihrem Gängelband dahin leiten, wohin sie wollen? Werdet ihr es zulassen, dasz eure Kinder die Menschheit ausziehen, und zu Schatten umgebildet werden sollten; oder, wenn man aus ihnen Werkzeuge, und stumme Bilder macht, statt dasz sie Selbstzwecke und Personen werden sollten? Werdet ihr es leiden, dasz euch die etlichen Miszgeburten der Humanität um eure Persönlichkeit, und um euer Eigenthum bringen? Ihr seyd Väter: folglich wird man dasz Blut eurer Kinder von euch fordern. Wohlan, anvertrauet ja nicht die Schaaf den Wölfen; anvertrauet sie nicht solchen Personen, die keine Bürger sind; denn sie bilden in einem wirklichen Staat einen besondern Staat; die der Welt, in Ansehung welcher sie sich für verstorben halten,

nicht gehorchen, sondern Gesetze vorschreiben; die dem, von ihnen abgelegten Eide gemäsz, keine (gesetzmäszige) Väter seyn dürfen; und die, als solche, zur zweckmäszigen Erziehung der Jugend unfähig sind. Glaubet mir: die Jesuiten sind bey weitem nicht das, wofür sie einige halten; und das sind sie schon gar nicht, wofür sie sich selbst ausgeben, und womit sie prahlen. Denn indem sie diesz thun, lachen sie euch aus; ihr Gelächter betrügt euch und ihnen geht es gut. Saget es mir: was haben eure Väter für gründliche Kenntnisse aus den so hochgepriesenen Schulen der Jesuiten geholt? Wo sind die Männer, die sie mit den, dem Staate und den Mitmenschen nützlichen Wissenschaften vorzüglich ausgerüstet hätten? Stellet sie zur Schau aus, und wir wollen sie rühmen. Es ist weiter nichts, als Blendwerk, was von jenen herrührt. Was sie die Jugend lernen lieszen, das alles hat sie nur der Schule, und nicht dem Leben zum Besten gelernt. Ich frage ferner:

Wer hat wohl die Wissenschaften jenen alten Gelehrten beygebracht, z. B. dem Aesculap, Plato, Aristoteles, Cicero, den Vätern der erstern Kirche, dem Tertullian, Hieronymus, Augustinus, Chrysosthomus, und andern? Wer hat den Newton, Grotius, Leibnitz, Spinosä, Hobesius, Friedrich, und andere wahre Orakel der Welt gebildet? Wer war der Lehrer des Lojola selbst, der einen so groszen Orden stiftete? Wer hat endlich die groszen Männer gebildet, welche, nachdem man schon den oft genannten Orden aufgehoben hatte, — die Welt erleuchtet haben?

§. 36.

Ich bin kein Feind, wie diesz auch Clemens der XIV. nicht war, der einzelnen Glieder des genannten Ordens, sondern des Ordens selbst. Ich liebe vielmehr seine Glieder, und bin blosz dem Orden Feind. Auch weisz ich wohl, dasz aus diesem Orden mehrere helldenkende, und gründlich gelehrte Männer entsprungen sind, welche

in der Welt durch ihre reinen Sitten, und vernünftige Grundsätze viel Licht verbreiteten.

Man findet nämlich auch in dem Spreu dann und wann gute Körne. Allein diese Seltenheiten sind wohl nicht nach dem Katechismus der Jesuiten gebildet, und des Lobs würdig geachtet worden, den Orden übertroffen zu haben. — Der Orden selbst konnte wegen seiner verderblichen Grundsätze weder vernünftig gebildet werden, noch andern vernünftige Lehren ertheilen. Er mußte, als ein Prediger der Finsternisz, das wahre Licht verscheuchen; er mußte den Belial Christo, und seinen Vortheil dem gemeinen Besten vorziehen.

Es sey mir endlich erlaubt, die Gönner des oft genannten Ordens zu erinnern, dasz die Glieder desselben, wenn er wieder belebt wird, ohnehin im Staate bleiben; folglich wird es dem Staate gar nicht schaden, wenn derselbe Orden, von welchem man sich so viel verspricht, begraben bleibt. Die einzelnen Glieder dessel-

ben können der Menschheit eben so nützlich seyn, als sie seyn würden, wenn sie in einen Orden treten; allein in Masse, waren sie immer gefährlich, und würden es auch künftighin seyn. Eben so sollen es auch diejenigen wissen, die die Jesuiten, um den Wissenschaften aufzuhelfen, zurück wünschen, dasz in Ansehung dieser nichts zu befürchten, und folglich keine Ursache da sey, warum man jene zurück berufen sollte. Es soll überhaupt niemand glauben, dasz die zerstreuten Glieder dieses Ordens, wenn man sie wieder versammelt, sich eben so ruhig verhalten werden, als sie sich in Ruzland und Preuszen verhalten haben, und dasz sie ihren jetzigen Character behalten. Die auseinander gegangenen Glieder sind ohne Haupt; — sie stunden unter scharfer Aufsicht, und, hätten sie gleich wollen, so hätten sie sich doch nicht unterstanden Böses zu thun.

Fürsten! von Euch erheischt es die Pflicht, die Wiederbelebung dieses Ordens zu vereiteln. Euch ruft die Pflicht zu: ihr

sollt die Nattern von Eurem Busen entfernen, und sogar den Nahmen der Jesuiten in die ewige Finsternisz verdammen. Euch, Götter der Völker, liegt es ob, das Ärger-
nisz des Jahrhunderts, nähmlich das heilige Tribunal, oder dasjenige Gericht, welches der Vernunft, Jesu, der Religion, und sowohl Eurem, als dem gemeinen Nutzen Feind ist, wo es schon neues Leben bekam, zu zerstören, und wo es erst zum Vorschein treten will, in seinem Keim zu ersticken. Doch, ich wende mich schon zu dir, mein Freund!

§. 37.

Es flosz nicht solches aus meiner Feder, was du nicht wüsztest. Das Niedergeschriebene ist vielen bekannt, Du forderdest mich auf, ich soll dir meine Meinung sagen. Um also deinem Wunsche Genüge zu leisten, wollte ich, statt aus der Luft etwas zu greifen, lieber zu den Quellen zurück gehen, und so, das, was nur ganz Unkundige nicht wissen, dir in Umrisz darstellen.

Nachdem ich nun das Zusammen-
 stellte durchgelesen habe, fand ich, das
 Manches nicht am rechten Ort steht, und
 Manches unnöthig wiederhohlt wurde. Al-
 lein zum Feilen hatte ich nun keine Zeit,
 zumal, weil mich die Kolik plagte. Auch
 bemerkte ich, dasz ich hie und da bei der
 Vertheidigung meiner Meinung zu hart-
 näckig war. Doch diesen meinen Eifer
 wirst du mir gewisz zu gut halten; denn
 du weizt es, dasz ich ein Menschenfreund
 bin. Ich achte jeden Menschen hoch: al-
 lein, um Menschen zu gefallen, kann ich
 die ungerechte Sache nicht in Schutz neh-
 men. Mein Gewissen giebt mir vor Gott
 das Zeugnisz, dasz ich durch diesz mein
 Schreiben niemanden beleidigen wollte.
 Hab' ich schlecht geschrieben, oder hab'
 ich deine Galle rege gemacht: so strei-
 che das, was dir nicht gefällt aus, oder be-
 trachte es so, als wenn ich es gar nicht
 geschrieben hätte, und verzeihe mir.

Ich glaube übrigens nicht, dasz ich die
 Gränzen der *tutelæ inculpatæ*, d. i.

der rechtmässigen Selbstvertheidigung überschritten habe. Mein Vorhaben, und mein Endzweck war, die mit Gefahr bedrohte Menschheit in Schutz zu nehmen. Die Andersdenkenden richten ihre Anschläge dahin, um Menschenblut vergiesen, und das Erdenrund plagen zu können. Diesen groszen Anstalten hab' ich bloss Worte entgegen gesetzt, die, wenn sie gleich hart scheinen, doch, wie ich glaube, wahr sind. Ich liess Klotz Klotz, und Koth Koth seyn. Auch war meine Vertheidigung nicht hitziger, als der Angriff ist, den man sich gegen die Menschheit erlauben will. Wer das Unangenehme nicht gerne hört; der höre auf — das, was unangenehm ist, zu thun; der lasse auch die Sache bey Seite, die diesen Nahmen führt. Lebe wohl, wache, und trage dazu nach Möglichkeit bey, dasz auch Andere wachen sollen!

80. — 10341

Antwort auf einen freundschaftlichen Brief, von der heiligen Inquisition
und von den Jesuiten

Deutschland 1814

J.can.p. 1215 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547494-3